Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1874)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Des Sintenden Boten Menjahregruß.

'Sist just es Jahr jest sit der Bot Zum leste Mal sys "Grüß ech Gott" Zu syne liebe Fründ het gseit. Wie doch die Zyt gschwind ume geit! Hund dunt er wiederume her Und bringt Ech was er krüz und quer Uf syne Wege gfunde het, Und was me öppe wüsse wett.

Wer mit dem Stelzfuß geit dür's Land, Reist langsam, das ist weltbekannt; Er fahrt halt nit uf Isebahne, Zieht nit im Schnus dür Wald u Feld, Meint nit mit Jaste sog es gwunne, Er a'seht gern gnau die schöni Welt. Bedächtig geit er Schritt für Schritt Und bringt für Jede öppis mit. Geng vorwärts geit er ohni Jaste Und wo's ihm g'fallt, da kehrt er y, Laht gern vo Jung und Alt sich brichte Und het recht kurzi Zyt berby.

Wer langsam reist, het d'Auge offe Und achtet sich wie's öppe geit Und weiß, wo n'er ist düregloffe, Wie ne's mit Land und Lüte steit. Er lost uf Sage und uf G'schichte Wie's albe g'sh ist i der Welt, Und was er de het ghöre brichte, Er syne Fründe gern erzellt. Bald ist es lustigs heiters Stückli, Und bald es trurigs grad dir Hand; Dir wüsset ja im Lebe git es Geng beidergattig mit enand.

So geit der hinkend Bot sit Jahre Im Schwhzerländli krüz und quer Und was er da und dert erfahre, Das bringt er syne Leser her. Er b'richtet gern vo alte Gschichte; Gitz öppis Neus, ist er berby, Weiß syni Augen offe z'halte, Geit nit vorus, nit hindedry.

Er ist das Jahr wyt umezoge I mänger Gegend umenand U het si g'achtet wie n'es gangi Im liebe schöne Schwyzerland. Er het viel Gluck g'seh und viel Sege Und o viel Leid und bost But. 'Schunnt halt uf Sunneschyn geng Rege, Und nebem Liecht ber Schatte lyt. Und wenn der hinkend Bot sich achtet Uf üses Land und uf sy Lag, Uf syni Vörthel, syni Gfahre, So mahnt's ne a ne Summertag. S'fieiht Alles schön i Feld und Wiesen, Der Halm ift fark und b'Aehri schwer, Hell strahlet d'Sunne und es ryfe Die Saaten alle ringsumber.

Doch dert gen Abend zieht sich's zäme, Dert steit e schwarzi Wulkewand, Wer weiß wie bald dert Blitze zucke, Wie bald der Sturmwind brust dür's Land, Wer weiß, ob all' die junge Saate, Die jetze blüh am helle Tag. Nit bald geknickt am Bode liege Verheert dür Sturm und Hagelschlag. Zwo schweri Wulke stah am Himmel, Bedrohe d'Schwyz mit Blitz und Strahl, E schwarzi und e blutig rothi Und beibi international.

Die schwarzi Bulke chunnt vo Süde, Sie bringt üs Zwietracht, Bruderzwist, Vo Rom chunnt si us Pjassechuchi, Vom Papst, der nit unsehlbar ist.

Die rothi, Communismus gheiße, Het vor zweu Jahr Paris verbrönnt, Gar schöne Wort stah uf spr Fahne, Doch a der Frucht me s'Arütli kennt.

Und gege beidi, Schwhzermanne,
Spt geng parat und uf der Hut,
Hie heißt es alli zäme spanne Mit Eintracht und mit frischem Muth. Und git darin üs Gott der Sege, De förchte mir die beidi nit, A spr Hülf ist ja Alles glege, Er hilft üs wohl i Kampf und Stryt, D'rum seit zum Schluß euch jetz der Bot: Gott grüß ech und: das walte Gott!

Etwas über die schädlichen Insetten.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die sehr gefräßige Raupe ber Nonne, auch Apsel-Spinner genannt, lebt im Frühling auf Apselbäumen, Kiefern, Eichen. Sie ist kurz und bick, auf dem Rücken bräun-lich-grün, manchmalmit weißgrau und schwarz gemischt; auf dem Ropf stehen zwei schwarze Haarbüschel, der Leib ist mit blauen und rothen Warzen bedeckt. Der Falter hat weiße Flügel mit schwarzen Wellenlinien und am

Hinterleibe blutrothe Einschnitte. Dem Laubholz schadet die Raupe wenig, der Kiefer viel mehr, am meisten der Fichte und hat z. B. in Ostpreußen und Lithauen von 1852—1858 breitausend Morgen Wald verwüstet und einen Schaden von zwölf Millionen Klaftern Holz verursacht. Fleißiges Sammeln der Raupen, Puppen und Falter, Ziehen von Raupengräben, verständiges Durchsorsten thut hier Noth.

Sehr berüchtigt ift ber Cichen - Prozes. fions = Spinner, beffen Flügel aschgrau-

braun sind, beim Weiblein mit einem dunkleren Streifen, beim Männlein mit brei. Die Raupe ist weißgrauhaarig, über den Rücken bläulich-schwarz, an den Seiten weißlich und hat auf jedem Gelenk zwei rothgelbe oder bleichgraue haarige Warzen. Von dieser und der folgenden find die Raupenhaare fehr giftig, indem fie mit Ameisenfäure gefüllt und äußerst (schon durch ben Wind) zerbrechlich sind, wo bann die Splitter in die menschliche Haut einbringen, Geschwulst und gefährliche Entzundung veranlassen, mas auch beim Stallvieh beobachtet worden ist. Gelbst Früchte, über welche die Raupen gefrochen find, können gefährlich werden. Man wendet gegen diese aiftigen Haare Oliven- ober Rapeol, Salmiakgeist, Soda-Lauge an. Die Raupen leben unter einem Gewebe beifammen, bas voll von diesen Haaren steckt, und verpuppen sich auch gemeinschaftlich; wenn sie auf den Eichen alle Blätter verzehrt haben, ftellen sie in Prozession Wanderungen an. 1869 richteten sie in den Kantonen Luzern, Aargau, Tessin große Verwüstungen an; im August traten sie im Tessin, namentlich um Mendrisio, massenhaft auf und drangen schaarenweise auch in die Häuser ein. An manchen Orten zog man die Sturmalocken, um die Bewohner zur Abwehr aufzubieten. Eine vorwandte Art ist ber Pinien-Prozessions. Spinner, ber aber nur in ber wärmern Schweiz sich findet.

Die Spanner haben ihren Namen von der eigenthümlichen Bewegung ihrer Raupen, welche durch abwechselndes Aufsetzen der Brust- und Bauchfüße bei bogenförmiger Haltung des Körpers fortschreiten. Die schädlichsten unter ihnen sind der Winter = Spanner und Linden = Spanner. Die Raupe des erstern ist

einen Zoll lang, gelblichgrun, über ben Rücken mit einer dunkleren und zwei helleren Längslinien. Der männliche Kalter hat gelbliche Vorderflügel mit undeutlichen braunen Streisen und weißliche Hinterflügel, bas Weiblein ift braun und hat keine Die Raupe lebt wie die der fol-Flügel. genden Art auf sämmtlichen Obstbäumen und vielen andern Holzgewächsen, namentlich Eichen, Buchen, Hagebuchen und zeigt sich schon im März, wo sie sich in die Knospen einfrift und biefe gerftort. Raupe des Linden-Spanners erscheint hingegen erst im Mai und Juni, ift braun mit breitem schwefelgelbem Streifen an jeber Seite, welcher bei jedem Ring oder Gelenk ein rothbraunes Strichelchen hat und grauem Querstrich zwischen je zwei Ringen. Die Vorderflügel des Männleins sind gelblichbraun bestaubt mit braunem Punkt in ber Mitte und braunen Binben, die Hinterflügel sind blässer, ockergelb.

Unter ben kleinen Rachtfaltern, Bunsler genannt, wird der Sopfen=Bunsa ler dem Hopfen verderblich. Seine Raupe ist bunn, blaggrun mit bunklerer Rückenlinie und hellbraunem Ropfe und wirft sich lebhaft herum, wenn man sie berührt. Der in der Färbung sehr unbeständige Schmetterling hat braune Vorderflügel mit zwei helleren Querbinden und einer hellen Bickzacklinie, die Hinterflügel sind grau, seidenglänzend, der äußerste Rand ift heller. Diese Raupe zeigt sich im Mai auf bem Hopfen, entwickelt fich in furger Zeit zum Schmetterling, und im Juni und Juli erscheinen schon wieder Raupen der zweiten Generation, deren Schmetterlinge, bann überwintern. Sowie man die Raupen am Hopfen bemerkt, muß man sie von demselben abklopfen, was leicht gelingt, und sie auf der Erde tödten. Eine andere Art von Zünsler lebt auf dem Meerrettig und eine dritte auf der Kübsaat; gegen diese beiden hat man kein Mittel als das Absuchen der Raupen. Die Raupe der Wachsmotte ist die, schmuzig weiß; mit kastanienbrausnem Kopse, lebt in den Bienenstöcken vom Wachse, vit zu Hunderten in einem Stocke, dessen Kuin sie herbeisührt. Von ihr ansgegriffene Waben müssen sogleich entsernt und die darin besindlichen Eier, Raupen und Puppen zerstört werden.

Von den sogenannten Widlern wird ber Klachs - Widler bem Klachs öfters verderblich. Die nur 1/4 Zoll lange Raupe ift weißgelblich mit schwärzlichem Kopf und lebt in ben Samenkapjeln des Flachses, in welchen ste sich auch verpuppt, nachdem sie die Wand der Kapfel an einer Stelle bis auf ein Häutchen durchgenagt hat, welches die Puppe mit zwei Spitzen am Kopfende durchstößt, damit der Falter heraus kann. Dieser ist sehr klein, hat gelbliche Oberflügel mit bunkleren Binben und graue Unterflügel. Die Raupe des Erb sen - Wick-Iers lebt in ben Erbsen und Linsen, ist bleichgrün mit schwärzlichem Kopf und Naden, der Kalter ift rehbraun mit kurzen weißen und dunkeln Strichen am Vorderrand der Vorderflügel. Man fann, wenn man bedeutendere Beschädigung wahrnimmt, nichts thun, als die Brut des nächsten Jahres vermindern, indem man öfters Schafe über das abgeerntete Erbsen- und Linsenfeld treibt ober dasselbe, damit die Naupen durch Nässe und Kälte zu Grunde geben, noch im Herbste tief umpflügt, indem die Raupen, nachdem sie die Samen verzehrt haben, sich in die Erde zur Verpuppung begeben. Die Raupe bes Apfel-Wicklers ober ber Apfelmotte lebt im Juli und August hauptfächlich in Aepfeln, Birnen und Zwetschgen, beren Kerne sie zernagt. Sie ist blaß gelblichroth mit kleinen schwarzen Punkten und mit rothbraunem Ropf; der Falter ift aschgrau mit dunkleren und helleren Wellenlinien, einer schwarzbraunen Binde und eben solchem Fleck, dann einem schwarzen Spiegelfleck von golbenen Ringen umgeben auf den Vorderflügeln. Die Wöber'sche Fruchtmotte lebt in den Stämmen der Kirsch=, Pflaumen=, Aprikosen= und Mandelbäume, wo sie das junge Holz durchbohrt. Wieder andere Arten von Motten und Wicklern zerstören die jungen Blätter und Knospen ber Obstbäume. Man muß im Winter mit einer rauhen Burfte bie Knospen abburften, namentlich in den Astwinkeln; auch das Ueberstreichen mit Baumwachs wurde schon oft nüplich. Das alte, trockene Solz muß man ausschneiden, weil hier viele Eier abgesetzt werden, auch manche Raupen und Puppen überwintern. Gegen einige Motten ober Wickler ber Nabelhölzer hilft nur Ausschneiben und Ausbrechen ber befallenen Triebe, gegen ben Lärchen-Wickler, im Wallis und Engabin besonders den Lärchen, weniger ben Arven und Rothtannen schädlich, hat man noch fein Mittel.

Bu den verderblichsten Motten gehört der weiße Kornwurm, die Raupe der Korn» Motte, eines ganz kleinen Nachtsfalters mit dachförmigen Flügeln. Sie ist beinfarben mit grauem Kopf und Nacken; der Falter hat silberweiße, brauns oder schwarzsmarmorirte Vorderslügel und graue Untersslügel und erscheint im Juni. Die Weiblein suchen das Getreide auf den Speichern auf und legen an jedes Korn ein oder zwei Sier;

bie Räuplein nähren sich vom Mehl der Getreibekörner und verweben diese untereinander zu kleinen Klumpen. Gegen ben September spinnen sie sich in eine Puppe ein, welche überwintert, und aus der im Frühjahr der Schmetterling hervorkommt. Gegen dieses gefähr= liche Insekt schützt am besten fleißiges Umwerfen des Getreides bei gang trockenem Wetter. Dann rathet man auch, auf den Speichern hie und da Gefäße mit Wasser aufzustellen, nach welchen die Motten gerne fliegen und häufig darin ertrinken. Die Raupe ber kleinen Döhren= ober Kümmel= Schabe ift oben braun mit gelbem Rand und Längsreihen weißer Punkte; die Vorderflügel des Schmetterlings sind graubraun, bie Mitte und eine Bogenlinie vor ber Spitze lichter, die Hinterflügel sind grau mit bräunlichem Rand.

Unter ben zweiflügeligen Insekten oder Fliegen ist die sogenannte Bessenfliege dem Roggen in hohem Grade verderb= lich, wie es scheint, bis jest aber nur in Nordbeutschland und Nordamerika, weshalb wir nichts Weiteres über sie berichten, was auch von der Weizen = Mücke gilt, welche in ben gleichen Ländern Verheerungen an-Die Getreibe-Schnacke hat richtet. im benachborten Baben und Würtemberg in manchen Jahren dem Korn und ber Gerste sebr arg zugesett. Ihre kaum ein und eine halbe Linie lange, mennigrothe Larve lebt oft in großer Zahl zwischen Blattscheiben und Balm und frift letteren an, fo daß er abstirbt. Die aus ihr kommende Schnacke ift braunröthlich und nur eine Linie lang. Sie erscheint im Spelz im Mai, in ber Gerfte im Juni und die Zerftörung erreicht ihre bedeutendste Söhe, wenn die Larven drei bis vier Wochen alt sind. Man weiß bis jest kein anderes Mittel gegen fie, wenn sie massenhaft auftritt, als bas Getreibe abzumähen und zu verheuen, um wenigstens für die Zukunft bas Insekt zu ver-Die milchweiße Larve der Kohlnichten. Gallmücke, welche kaum eine Linie lang ift, lebt im Mai bis in ben Juni in großer Zahl hauptsächlich in den Schoten der Rübfaat, welche durch sie aufgetrieben und eher gelb werden, als die gesunden; es bleibt nichts anberes übrig, als die angegriffenen Schoten auszubrechen und zu zerftören. Aus biefer Larve kommt eine winzig kleine Mücke hervor, nur eine halbe Linie lang. Die Larven ge= wiffer fleiner Fliegen, Grunaugen genannt, erzeugen an Roggen, Weizen und Gerste dicke Anschwellungen der Halme und freffen Kanäle in benfelben, fo daß aus bem Salm feine gefunde Aehre erwachsen fann. Doch scheinen in unserm Lande große Verwüstungen durch diese kleinen Fliegen bis jett nicht oft vorgekommen zu fein, obschon diefelben aus noch unbekannten Umständen bisweilen in außerordentlicher Menge erscheinen und dann auch in den häufern sehr läftig allen.

Die Kohlfliege ist kaum drei Linien lang, aschs oder schwarzgrau, borstenhaarig; ihre Larve ist walzig, nackt, beinfarben und wird vom Juni dis Oktober an den Storzen und sleischigen Wurzeln verschiedener Rohlarten gesunden, welche sie zerfrist und zum Faulen bringt. Es soll gut sein, den Boden in den Kohlpstanzungen mit Kohlenpulver zu bestreuen, einzelne Stellen ausgenommen, welche dann diese Fliegen beim Eierlegen aufsnichen, so daß man die dort besindlichen Pstanzen sammt den Eiern und Larven vernichten kann. Eine verwandte Art ist die Runkelrübenfliege, deren Made die Mittelschicht der Kunkelrüben-

blätter ausfrißt. Die nur zwei Linien lange, bleichgelbe, glatte, nackte Larve der Möhren Gänge renfliege frißt in den Möhren Gänge und erzeugt in denselben die sogenannte Wurmfäule, wobei die Wurzel fault und die ganze Pflanze abstirbt. Es bleibt nur übrig die kranken Pflanzen auszuziehen und

fammt ben Larven zu vertilgen.

Bu den sogenannten Schnabelker fen, Insekten mit unvollkommener Verwandlung und einem Schnabel zum Saugen von Klüssiakeiten gehören unter andern auch die Blatt- und Schildläuse. Allgemein bekannt sind die Blattläuse, welche oft in grofer und verderblicher Menge an den Gewächsen erscheinen und diese verkummern und abstehen machen. Besonders sie, in minderm Grade auch die Schildläuse, erzeugen ben sogenannten Sonigthau, eine klebrige Flüssigkeit, welche sie von sich ge= ben und die nicht selten wie ein Firniß die ganze Pflanze überzieht und beren Luftlöcher verstopft. Der Mehlthau hingegen besteht aus den abgelegten, durch den klebrigen Saft verbundenen häuten der Blattläuse. Hiedurch und wegen ihres beständigen Saugens des Pflanzensaftes werden die Blattläuse bei großer Vermehrung den Pflanzen so schädlich. Glücklicherweise sind sehr verschiedene andere Insekten vorhanden, welche sich von Blattläusen nähren, so daß dieselben bis zu einem gewissen Grade in Schranken gehalten werden. Die von Farbe schwarze Mohnblattlaus kommt nicht nur am Mohn vor, sondern auch an Pferdes und Gartenbohnen, Runs felrüben, Ramille, Schwarzwurz, Salat, Dleanderstrauch, die Rohlblattlaus lebt auch auf dem Nettig und Senf, die Haferkleblaus an Hafer und Gerste, die

Getreidekleblaus auf den meisten Getreidearten, die Erbsenkleblaus auf den Erbsen, Wicken, Linsen und dem Klee, die Wickenkleblaus auf der Saatwicke und Pferdebohne, die Hopfenklebslaus geht vom Schlehenstrauch auf den Hopfen über, daher man Schlehen nahe bei Hopfenpslanzungen ausrotten soll. Gegen alle diese Blattlausarten wendet man am besten einen Absud von Nußblättern oder Seisenwasser mit etwas Quassa an, mit welchem man die Gewächse öfter besprengt.

Anhangsweise möge auch noch einiger Arten von Schnecken und Würmern gebacht werden, welche der Landwirthschaft und dem Gartenbau Nachtheil bringen. Die beschalten Schnecken werden wenigstens in unserer Schweiz selten besonders schädlich, anders ift es aber mit der nackten grauen Ackerschnecke, welche bis anderthalb Zoll lang wird und namentlich in feuchten Jahren sich oft ungeheuer vermehrt. Sie frift junge Getreibepflanzen, alle Arten Gemuse, jungen Klee, auch mehlhaltige Samen, Obst und wird mehrere Jahre alt. In trockenen Jahrgängen kommt biese Schnecke nicht auf. Man tödtet sie mit ungelöschtem Kalt ober streut gepulvertes Eisenvitriol mit Sand vermengt etwa 20 Pfund auf eine Juchart aus, wodurch zugleich bas Wachsthum der Pflanzen gefördert wird. Legt man an verschiedenen Stellen Stude von Rürbsen, Möhren, Rüben, so sammeln sich dort die Schnecken, und man kann sie nebst den Giern vertilgen. Gewiffe kleine Burmer, Getreid caalchen genannt, welche in den Rörnern unserer Getreidearten, nas mentlich des Weizens und Roggens leben und in manchen Gegenden bedeutenden Schaden anrichten, sind bis jetzt in der Schweiz

noch nicht in bedenklicher Menge vorge-

Und nun beschließt der hinkende Bote seis nen Bericht über die schädlichen Insekten mit dem Wunsche, daß deren Kenntniß hiemit ges fördert und durch die angegebenen Mittel der Vertilgung der Schaden für den fleißigen Landmann, Gärtner und Forstwirth möglichst vermindert werde.

Prattisch.

Zwei Freunde gehen auf die Jagd. Der Eine bietet dem Andern eine Wurst an. "Noch nicht, hab' keinen Hunger!" sagt dieser. Nach einigen Stunden wird Rast gemacht. "Kann ich jetzt die Wurst andieten?" "Ja, her damit!"— "Was Teusel, die Wurst ist ja ganz warm!" "Ja, schau, lieber Freund! Wenn ich jagen gehe, so laß ich mir zu Hause eine Wurst kochen; dann bind' ich sie um den Bauch, und so hält die Wurst den Bauch und der Bauch hält die Wurst warm." Probatum est!

Kein Glück.

Der Lumpensami hatte im Wirthshaus zu Herdoppligen eine silberne Uhr gestohlen und wurde nun dafür vom Landjäger arretirt. Schluchzend sagte ihm seine Mutter, die Grämplergret: "Lue Hans, i ha dr's geng g'seit, la mir das Stähle sy, du hesch halt einisch e kes Glück derzue."

Beim Eramen.

Lehrer: Nun, Annebäbeli, was kannst bu mir vom Ruckuck sagen? Was macht er mit seinen Giern?

Unnebabeli: Er legt fie nicht felber.

Nicht werth.

Dem liederlichen Knubelchlaus war sein böses Grit gestorben und der Wittlig hatte sich darob keine grauen Haare wachsen lassen, sondern machte sich mit seinem Saufsbruder, dem Neaplerjoggi, wie man sagt, bodenlustig, bis ihm eines Tages wieder das Heirathen in Sinn kam. "Lue Chlaus," sagte der Neaplerjoggi, dem für sein lustiges Leben bange war, warnend zu ihm: "Lue, wenn du jetz wieder wybist, so bist du gar nit werth, — daß dir dy ersti Frau g'storsben isst."

Rechtsfrage.

Darf nach bernischem Gesetz ein Mann bie Schwester seiner Wittwe heirathen?

Guter Grund.

In einem Gasthose saß ein Trupp lockerer Gesellen und ein Geistlicher an der Tasel. Kaum witterten Jene, daß ihr unbekannter Gesellschafter ein Geistlicher war, so bes gannen sie nach der Weise ihrer Brüderschaft den Mann zu necken. Unter Anderm brachte Einer den abgedroschenen Wildspruch mit vieler Selbstzufriedenheit an: "Mein Herr Pfarrer! Warum reiten heutzutage die Lehrer des Evangeliums nicht mehr auf Eseln, wie in den ersten Zeiten des Christenthums?"
"Darum," antwortete der Prediger, "weil heutzutage alle Esel auf den Lehrern des Evangeliums reiten."

Es fann fein.

Zwei Dörfer lebten in Feindschaft. P... war volfreicher als B... "Kommt nur, ihr Schurken!" rief einer von P... einem Taglöhner von B... zu, "wir sind unser immer vier gegen einen."

Der Put oder die getäuschte Erwartung.

Eine Dame, die durch ihren dünnen Anzug ziemlich bekannt wurde, bekam eines Tages ein Päcklein, mit der Adresse: "Rleidung für Jungser N.", als käme es von ihrer Putz-macherin. Begierig, den neuen Putz sogleich bewundern zu lassen, eröffnete sie das Paket geschwind und fand darin ein — Feigenblatt, während eben eine große Gesellschaft bei ihr war.

Der pfiffige Kranke.

Einem Patienten wurde bei seiner Krankheit verordnet, er solle Wein mit Wasser vermischt trinken. "Dieß kann ich unmöglich vertragen," sagte er, "geht es nicht an, daß ich zuerst den Wein und nachher das Wasser trinke?" Der Arzt erlaubte ihm dies. Als der Kranke ein gutes Quantum Wein zu sich genommen hatte, und man ihm das Wasser reichte, sagte er: "Ach nun dürstet mich nicht mehr."

Gestohlen:

Eine Bafgeige von einem Tafchendieb.

Von zwei Freunden,

welche sich gerne neckten, verreiste einer mehrere Stunden weit. An dem Orte seiner Bestimmung angelangt, schickte er seinem Freunde
eine unfrankirte Depesche, welche bloß die Worte
enthielt: "Zu Deiner Beruhigung melde ich Dir, daß ich gesund und wohl angelangt bin." Darauf schickte ihm der Andere durch die Post
unfrankirt einen Biertelszentner schweren
Stein, mit den Worten: "Durch Deinen
Bericht ist mir dieser Stein vom Derzen gefallen." Räthsel.

Ein Blinder, ein Stummer, ein Lahmer und ein Nackter gehen über Feld. Der Blinde sieht einen Hasen und zeigt ihn den Andern. Der Stumme spricht zum Lahmen: "Geh', fang ihn!" Der Lahme erhascht den Hasen, und der Nackte steckt ihn in die Tasche. Nun rathe, was ist dies?

(Eine Lüge.)

Rügen der Vatermörder.

Ein mit dicken Vatermördern und warmem Halstuch einhergehender Herr klagt einem Freunde: "Es ist mir unbegreislich, das ganze Jahr hab' ich mit Halsweh und sonstigen Wolesten zu thun und doch trage ich mich so warm als möglich." "Ja schau, wenn du die Vatermörder und das Hemd heraufziehst, so kann die Kälte unten durch die Hosen wieder herein." "Aha!"

Aus einem Flusse in der Nähe eines Städtschens wurde der Leichnam eines Mannes hersausgezogen. Der Bericht des Gemeindspräsidenten an die vorgesetzte Behörde lautete : der Mann musse schon lange im Wasser geslegen haben, indem der Bart sehr start gewachsen sei.

Ein Dieb,

ber zum Strange verurtheilt worden, bat sich noch auf der Leiter unter dem Galgen etwas zu trinken aus. Man brachte ihm ein Glas mit Wein. Er leerte es aus und ließ es fallen, und als es zerbrach, rief er: "Mein Himmel, mir passirt heute gewiß ein Unglück, denn ich habe noch nie ein Glas zerbrochen, wo ich nicht an dem Tage etwas Unangenehmes erlebt hätte."

Kriegs, und Friedens-Chronit von 1872 — 1873.

Schweizerische Eidgenoffenschaft.

1872. Juli 12. Die Bundesversammlung wählt an die Stelle bes demissionirenden Buns besrathes Dr. Dubs, Herrn Oberst Scherer in Zürich.

Juli 12. In Zürich stirbt der rühmlichst bekannte Geologe Prof. Dr. Escher von der

Linth.

Juli 23. Schluß des eidgenöfsischen Schützenfestes in Zürich (siehe den letztjährigen Kalender).

August 12. Brand der Baumwollenspinnerei von Graffenried u. Henggeler in der Felsenau bei Bern.

August 12. Eröffnung ber 1. Sektion ber

Brunigbahn Darligen-Interlaken.

August 26. Enthüllung des Denkmales zur Erinnerung an die Schlacht bei St. Jakob (1444) in Basel.

August 29. Zusammenstoß der Dampsboote Concordia und Gotthard auf dem Zürchersee.

September 14. Lösung ter Alabamafrage durch das Schiedsgericht in Genf; England muß an die Vereinigten Staaten von Nordsamerika für versäumte Neutralitätspflicht während des amerikanischen Bürgerkrieges die Summe von $15^{1/2}$ Mill. Doll. $=77^{1/2}$ Mill. Franken bezahlen.

September 20. Cafpar Mermillod, katholisscher Pfarrer von Genf, der sich ohne die Genehmigung des ataates bischöfliche Funktionen anmaßte, wird vom Genfer Staatsrath seines

Amtes entfest.

September 23. Eröffnung des Kongresses ber Friedens: und Freiheitsliga in Lugano.

Oftober 27. Nationalrathswahlen; sie sichern ber revisionsfreundlichen Partei in der Bundes= versammlung eine bedeutende Mehrheit.

Dezember 2. Beginn der Wintersitzung der Bundesversammlung; Haupttraktanden sind die Besoldungserhöhung für die Bundesbeamten und Angestellten, die Frage der Revision des Gisenbahngesetzt und die Wahl des Bundess

rathes, durch welche mit Ausnahme von Challet-Benel, von Genf, der durch Borel von Neuenburg ersett wird, alle bisherigen Bundesräthe bestätigt werden; Ceresole wird zum Prästdenten ernannt.

1873. Januar 12. In Bern flirbt Herr Lendt, Chef ber internat. Telegraphenverwaltung.

Januar 29. Die Diöcesanconferenz der sieben Kantone Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Thurgau, Luzern und Zug entsetzt mit fünf Stimmen gegen zwei (Luzern und Zug) den Bischof von Basel, Eugen Lachat, wegen Gefährdung des religiösen Friedens in der Schweiz und Auslehnung gegen die Oberhoheit des Staates seines Amtes.

Februar 17. Der Bundesrath weist den vom Papste zum apostolischen Vikar von Genf ernannten Bischof von Hebron, Caspar Mermillod,

aus der Schweiz aus.

Februar 26. Der Große Rath von Bern besichließt einstimmig den Bau der Jurabahnen.

März 17. 97 katholische Geistliche des Berner Jura protestiren gegen das Verhalten der Regierung von Vern in der Lachat-Angelegensheit; die Regierung macht aber kurzen Prozeß und entsetzt sie ihres Amtes.

April 14. Stirbt Nationalrath Dr. J. Bühler

von Luzern.

April 14. In Olten wird der altkatholische Pfarrer Herzog von Luzern unter allgemeiner freudiger Theilnahme der Bevölkerung als Pfarerer der Gemeinde installirt.

April 28. In Bern verstirbt der Führer der Altkatholiken im Kanton Bern, der allbeliebte Nationalrath Prof. Dr. W. Munzinger von Olten.

Mai 4. Bei der Volksabstimmung über die vom Großen Rathe vorgelegten Gesetze verwirft das Bolk bei schwacher Betheiligung die Gesetze über Besoldungserhöhung, Jagd, Fischeret und Rekrutirung der Cavallerie, nimmt das gegen mit schwachem Mehr die Gesetze über Berlegung der Militäranstalten und über die Schützengesellschaften an.

Juni 8. Eröffnung des kantonalen Schützen-

festes in Interlaken.

Juni 15. Schweizerischer Volkstag in Solothurn; an der Volksversammlung, die gegen die Uebergriffe ber römischen Geiftlichkeit gerichtet war und die Wiederanhandnahme der Bundes= verfassungsrevision empfahl, nahmen 15,000 bis 20,000 Menschen Theil.

Juni 22. Cidgenöffisches Schwingfest in Münfingen; Breife erhielten im Schwingen : Salzmann (Emmenthal), Zumbrunn (Ober= land), Ullmann (Emmenthal), Jaggi (Oberland), Habegger (Emmenthal), Grabli (Unterwalden), Hirsbrunner (Emmenthal), Oberli (Emmenthal); im Steinstoßen und Steinheben: Engel (Bern), Baumann (Saline Schweizer= hall), Kummer, Rob. (Herzogenbuchsee), Weber (Biel).

Juni 22. Fest des schweizerischen Künstler= vereins in Bern.

Deutsches Reich.

Aus Deutschland weiß der Bote nicht viel zu melben, die Hauptfrage ist bort wie bei uns in der Schweiz der gegenwärtige Kampf zwi= schen ber römisch-katholischen Geiftlichkeit und bem Staat; zu diesem Kampfe ist Deutschland zum Theil bem Beispiele ber Schweiz gefolgt und hat damit begonnen, durch ein Bundesgefet den Orben der Jesuiten zu verbannen. Unterdeffen ftreben bie beutschen Altfatholiken, d. h. die Katholiken, welche die Unfehlbarkeit bes Papftes nicht anerkennen, banach fich fester zu organisiren und am 20. bis 21. Sept. 1872 hielten sie in Köln einen sehr zahlreich besuch= ten Congreß; zu gleicher Zeit tagten in Fulba die deutschen Bischöfe, um gemeinsame Maß= regeln gegen ben Staat abzureben.

Deftreich.

1873. Mai 1. Eröffnung der Weltausstellung in Wien burch den Kaiser Franz Joseph I.

Frankreich.

In unserm Nachbarlande Frankreich spuckt der bose Geist des römischen Papstthums, des UI= tramontanismus noch viel stärker als bei uns und in Deutschland. Die Jesuiten und ihr Anhang sind oben auf; dabei wird das Land von Parteiungen zerriffen; auf ber einen Seite ftehen die Monarchisten, d. h. die Leute, die Frankreich wieder zu einem Kaiser- oder Königreiche

machen möchten, und diese theilen sich wieder in die Anhänger des Grafen von Chambord, des Herzogs von Orleans und der Familie Bonaparte. Die andere Partei, die Republikaner, theilen sich wieder in gemäßigte Republi= kaner, Radikale und Rothe. Zwischen allen die= sen Parteien gelang es dem alten Staatsmanne Thiers lange Zeit, sich glücklich durchzuwinden bis endlich 1873 am 24. Mai die französische Nationalversammlung zu Versailles, der wich= tigen Dienste, welche Thiers Frankreich geleistet hat, vergessend, ihn vom Präsidentenstuhle stürzte und dafür den Herzog von Magenta, Marschall Mac Mahon, ben Befiegten von Wörth und Sedan auf denselben erhob. Der Sieg ift nun ganz in den handen der Monarchisten und sie beuten denselben auf schamlose Weise aus, als wollten sie die Republikaner mit Gewalt zur Revolution hindrängen. Ein Glück ist nur, daß die Monarchisten nicht einig unter einander sind und es vermuthlich nicht lange dauern wird, bis sich Bonapartisten, Legitimisten und Orlea= niften ebenso in den haaren liegen werden, wie bis dahin Monarchiften und Republikaner.

England.

1873. Januar 9. In Chislehurst stirbt Louis Mapoleon Bonaparte als Napolen III., von 1852 bis 1870 Kaiser ber Franzosen.

Italien.

Daß es im schönen Lande jeuseits der Alpen, im sonnigen Jialien für richtige Leute nicht gang heimelig ist, beweisen folgende Zahlen: 1871 wurden in Italien 2287 Morde vollbracht, 1486 versucht; Verwundungen mit tödtlichen Waffen famen 33,352 vor; im Jahr 1872 betrug die Bihl ber Mordthaten 1633, die der versuchten Morde 1232, die der Verwundungen 29,512; das Land hat eben die Folgen der Jahrhunderte dauernden Pfaffen = und Säbelherrschaft noch nicht verwunden.

Spanien.

Auch in Spanien hat man jest wieder eine Republik, daß Gott erbarm! Auch biefes Land wird von streitenden Parteien zerriffen, und zwischen diesen wurde die Stellung des Königs so schwankend, daß Amadeo I., der im Jahr 1870 erwählte König von Spanien, nachdem er es redlich versucht hatte, dem armen Lande Ruhe und Frieden zu geben, am 12. Februar 1873 die Krone niederlegte und nach Italien zurückfehrte. Mit ieiner Thronentsagung wurde die Republik proklamirt, aber eine Republik ohne Bestand; von wüthenden Parteien zersleischt, durch den stets wachsenden Aufstand der Carslisten bedroht, wird sie sich kaum lange halten können.

Schweben.

Den 19. September 1872 stirbt in Malmö der König von Schweden und Norwegen, Karl XV. Sein Bruder folgt ihm als Oscar II. auf den Thron.

Danemark.

1872. November 13. bis 14. Furchtbare Sturmfluth an den Küften der Oftsee, durch welche nicht nur in Dänemark, sondern auch in Schleswig, Holstein, Wecklenburg und Pommern entsetzliche Verheerungen angerichtet wurden. Grenzenlose Noth war natürlich die Folge dieses Naturereignisses.

Holland.

1872. September 2. bis 7. Im Haag, der Residenzstadt Hollands, tagt der Congreß der internationalen Arbeitergesellschaft. Nach sehr stürmischen Berathungen, welche den Austritt vieler der wichtigsten Mitglieder zur Folge hatten, wurde beschlossen, den Generalrath in London aufzulösen und den Sit desselben nach New-Pork zu verlegen.

Amerifa.

Im August 1872 betrug die Staatsschuld der Bereinigten Staaten von Nordamerika die hübssche Summe von 3,188,058,656 Dollars, also in unserm Gelde beinahe 16,000 Mill. Franken.

November 6. Mit einer Mehrheit von 30 gegen 7 Staaten und einer Bolksmajorität von 400,000 Stimmenden wird General U. Grant als Präsident der Vereinigten Staaten für eine neue Amtsdauer bestätigt.

November 9. Ungeheure Feuersbrunft im Handelsquartier der Stadt Boston, Schaden über 500 Mil. Franken.

November 29. Stirbt in New-Jork Horace Greelen, der Gegenkandidat Grant's, der Hersausgeber einer der wichtigsten amerikanischen Zeitungen, der "New Jork Tribune", ein selbst von seinen politischen Gegnern geschätzer Mann.

1873. April 1. Schiffbruch des Dampfers Atlantic bei Prospect Cap in Nordamerika. 325 Menschen wurden gerettet, 60 kamen um, unter biesen viele schweizerische Auswanderer.

Mfien.

1873. Mai und Juni. Unglücklicher Feldzug der Holländer gegen den Sultan von Atchin auf der Insel Sumatra und glücklicher Feldzug der Russen gegen den Khan von Chiwa in Turan; im Juni wurde die Hauptstadt Chiwa von den Russen erobert.

Entweder — oder.

"Meine lieben Mitbürger! Entweder — oder. — Entweder die Feinde kommen heran oder sie kommen nicht heran! Lasset uns als Familienväter und Patrioten handeln. Kommen sie, so ergeben wir uns, kommen sie nicht, so wollen wir uns wehren bis auf den letzten Blutstropfen!!!"

Ein einfältiger Lehenmann

brachte seinem Gutsherrn einen Korb mit Aepfeln zum Geschenk. Der Herr hatte draufen ein paar Affen, welche sich über den Korb hermachten und die besten Aepfel verzehrten. Den Rest brachte der Bauer der Herrschaft. "Warum habt Ihr nicht einen ganzen Korb voll von diesen Aepfeln gebracht, ich hätte sie Euch gern bezahlt!" sagte der Gutsherr. "Verzeiht Herr!" erwiderte der Schlaukopf; "Ihre Söhne haben draußen bereits das Beste ausgegessen."

Ein Widerspruch.

Raiser Nikolaus ging einmal an einem schönen Oftertag unbegleitet aus dem Palast und grüßte bie Schildmache, bie auf bem Posten stand, nach russischer Sitte am Ofterfest mit den Worten: "Christ ist auferstanden," worauf bann mit ber Formel erwidert wird: "Fürmahr, er ist es." Der Soldat blieb indessen steif stehen, schwieg und der Raiser wiederholte: "Christ ist auferstanden." "Das ist nicht wahr," erwiderte nun die Schildmache gang ernsthaft. "Was?" rief ber Gewaltige erstaunt: "ist ber Rerl befoffen? Ich sage Dir: "Christ ist auferstanden!" "Und ich sage Dir," versetzte ber Soldat, ohne sich aus der Fassung bringen zu laffen, "es ist nicht mahr!" "Rerl," rief der Raiser noch erstaunter, "wo bist Du her — Was bist Du?" Und ber Golbat antwortete ohne alle Verlegenheit: "Ein Jude." Der Raiser aber ging fort, lachend über den fräftigen und unerwarteten Widerspruch des Israeliten.

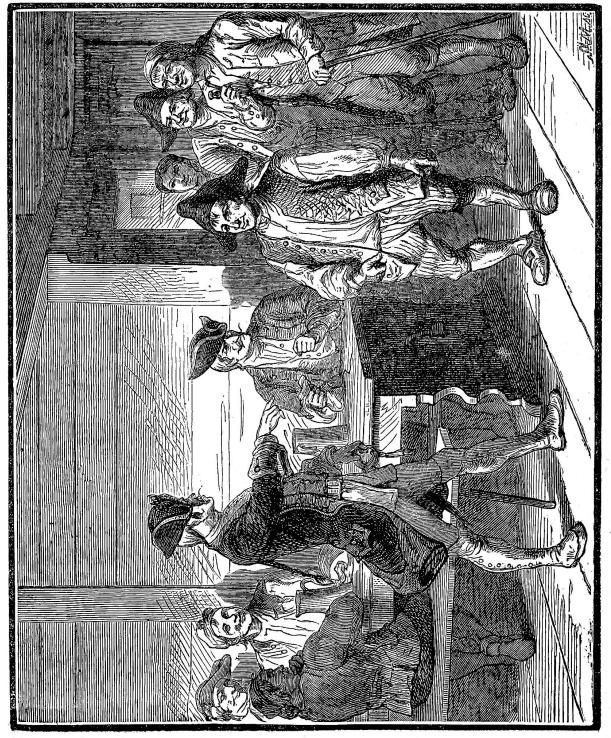
Ein Stücklein aus alter Zeit.

(Abbilbung auf Seite 13.)

Es war an einem schwülen, unwetterbrohenden Sommerabend, als auf der holperigen unebenen Straße, die von Schlauikosen nach Wißigen führt, 3 Männer dahinschritten. Schwarzblaue Wolken hatten sich gegen Abend aufgethürmt und hie und da fuhr ein Windstoß brausend durch die Dämme; "nun heißt es pressiren," meinte der kleinste der drei Männer, ein mageres, verwachsenes Männchen mit schwerem Hausiererkasten auf dem Kücken, "nun heißt es pressiren, wenn

wir vor dem Wetter zu Witigen im Baren sitzen wollen; allweg wartet es nümme lang!" und damit schritt er trots seiner unansehnlichen Gestalt und seiner schweren Last so rüftig aus, daß die beiden Andern, stattliche Männer von militärischem Ansehen, kaum mit ihm Schritt halten konnten. Wenn ber Bot fagt, die Beiden hätten militärisch ausgesehen, so darf sich der geneigte Leser nicht etwa einen schmucken Scharfschützen mit Räppi und Vetterlistuter ober einen fattlichen Dragoner, wie sie heute sind, vorstellen. Unfere Geschichte spielt nicht im Jahre 1873, sondern mehr als 100 Jahre früher in den 30ger des vorigen Jahrhunderts; darum faß auch statt des Räppis ein breiseitig aufgekrempter hut auf dem wohlbepuderten Haare und ein statt= licher Bopf, festgewickelt und gewichst, hing über den Rücken der Beiden herab. Silberne Tressen auf der dunkelblauen Uniform verriethen, daß die Männer zu den Unteroffizieren gehörten, mährend ihr strammer Gang, die Präcision ihrer Bewegungen barauf schließen ließen, daß sie eher zu einem auswärtigen Heere, als zu der um diese Zeit sehr gemüthlich und nachläßig gewordenen Landesmiliz zählten.

Es waren zwei preußische Werber, wie sie bamals noch zahlreich in allen Ländern deutsscher Zunge herumzogen, um dem damaligen Preußenkönig Leute für sein berühmtes Regiment riesiger Grenadiere zu suchen. War auch das Werben für den fremden Dienst das mals für die Staaten, mit denen keine bestimmten Kapitulationen bestanden, nicht gestäde erlaubt, so drückten doch die gestrengen Herren Landvögte hie und da ein oder auch beide Augen zu, wenn so ein Werber durchs Land gezogen kam, besonders wenn der Herr Landvogt etwa, wie dieß häusig der Kall war,



selbst Ossizier in fremden Diensten gewesen war.

Bis dahin hatten unsere beiden Werber im Bernerlande wenig Glud gehabt; stattliche, große, junge Männer hatten sie zur Genüge gefunden, aber wie sie ihnen auch hinter der Flasche das preußische Soldatenleben mit den schönsten Farben ausmalten, anbeißen wollte Reiner; wenn die Leute auch oft genug über die Herren von Bern und die gestrengen Landvögte schimpften, sie wollten doch noch lieber unter der Bärentalpe als unter dem preußischen Ladstocke stehen. In Deutschland draußen hätten sich die Werber wohl zu helfen gewußt; für einen widerspenstigen Bauernburschen gab es List und Gewalt und steckte er nur erst einmal im blauen Rocke, so gab es für ihn kein Entrinnen mehr. In der Schweiz aber und namentlich in der Republik Bern, die damals mit Preußen im auten Einvernehmen war, mußten sie zahmer aufireten und von Gewalt konnte keine Rede sein, höchstens von List. So war es benn kein Wunder, daß die beiden Werber, der Feldwebel Bäumle aus dem Schwabenland und der Wachtmeister Jagai aus dem Solothurnischen ziemlich verdrieß= lich des Weges nach Witzigen dahin zogen, um dort ihr Glück noch einmal zu probiren. Unterwegs hatte sich zu ihnen noch der allbekannte Wylersepp, der Hausterer, gesellt, der ebenfalls nach Wizigen wollte und der den beiden als ein geweckter Mann, mit allen Verhältnissen der Gegend wohl bekannt, als Gesellschaft ganz angenehm war. Sie frägelten ihn aus über dieß und jenes; wo etwa ein Sohn sei, dem es zu Hause nicht mehr wohl fei, wo ein junger Chemann mit bofem ganfischem Weibe, ober ein Bursche, ber sich mit seinem Schatze entzweit und über Alles wußte der Wylersepp Bescheid und meinte, wenn die

herren ihm ein ordentliches Trinkgelb verfprächen, so wüßte er es wohl zu machen, daß zu Witigen ein paar stattliche Burschen Sandgeld nähmen. Unter Fragen und Antworten waren die drei rasch vorwärts gekommen und als die ersten Regentropfen fielen, da bogen sie schon um die lette Waldecke und saben Witigen, in grünen Obstbäumen versteckt, gerade vor sich liegen. Bald war der Bären erreicht und nicht lange dauerte es, bis die Gaftstube von den jungen Witigerburschen gefüllt war. Der Wylersepp war im Dorfe hin und ber gelaufen, die Leute zusammenzutreiben und sie ließen sich nicht lange bitten; wie die Kliegen dem Lichte zu, fo zog es sie zu den stattlichen Werbern, die so schön vom herrlichen Soldatenleben und von all' ihren Kriegsthaten zu erzählen wußten; zudem gab es ba Wein genug auf Roften ber Werber; fein Wunder, wenn deßhalb die jungen Bursche die Mahnungen der Mutter oder gar des Schatzes leicht nahmen und höchstens fagten : "Sab' nit Rummer, wer Witiger fah will, muß früh ufstah!" Rein Wunder, wenn an allen Tischen der Gasistube die Wipigerburschen dicht gedrängt faßen, als die beiden Herren Werber mit vornehm leutseliger Miene, den dreifrempigen Hut schief auf's Ohr gedrückt und den langen Schnurrbart keck nach oben gedreht, aus des Wirths Hinterstübli herauskamen und sich zu den Leuten setzten. Mit vergnügten Blicken musterten sie die anwesenden Bursche, waren doch die meisten groß und stämmig gewachsen; der Wylersepp hatte seine Schuldigkeit gethan, und die Werber waren mit ihm zufrieden. Wer weiß, ob fie es gewesen waren, wenn sie gewußt hätten, was der schlaue Sepp, der es faustdick hinter ben Ohren hatte, mit ben Burschen, die er zusammentrieb, verhandelt hatte: Städter ober einen Fremben zu hans

seln, war schon damals eine wahre Luft für die Witziger, und der Sepp, der von Alters her einen Zahn auf die Werber hatte, die ihm seinen einzigen Sohn auf Nimmerwiederkehr fortgelockt hatten, war gerade der Mann dazu, den Witzigern dazu zu verhelsen.

Es ging im Bären Alles wie am Schnürchen. Die Werber, die wohl wußten, daß man bei den Bernerbauern nicht gleich mit der Thüre in's Haus fallen dürfe, fingen an, recht leutselig mit den Burschen zu verkehren, sprachen vom Wetter, von der Ernte, vom Vieh u. s. w., räsonnirten auch wohl hie und da ein wenig über die gnädigen Herren und Obern von Bern und fagten, wie eigentlich ber Bauer im Bernerbiet ein armer und geplagter Mann fei, und wie gang anders und beffer es boch ein preußischer Soldat habe; sie erzählten von Rriegsthaten und reicher Beute, von Ehrenzeichen und Beförderung, von schönen Weibern und vom lustigen Leben im Lager und in der Garnison; dazwischen schenkten sie fleißig ein und tranken den Burschen fleißig zu. Nach ächter Bernermanier blieben diese ziemlich schweigsam und gaben diplomatischen Bescheid. "Ja, ja," meinten sie, "es sei wohl nicht Alles, wie es sein sollte, und allweg sei der Bauer hier mehr ein geplagter Mann, zumal bei den bösen Zeiten, wo Frucht und Vieh fast nichts gelte; daneben aber wisse man doch, was man habe, tauschen habe schon manchen gereut; man könne öppe geng no luege u. f. w." Die Werber merkten, daß sie auf diese Weise nicht zum Ziele kamen, aber sie glaubten mit Wein und Versprechungen genug eingeheizt zu haben, um einen Hauptschlag wagen zu dürfen und mit der Sprache entschieden herauszurücken. "He da, Bärenwirth," rief plötzlich der lange Wachtmeister und schlug mit der Kaust auf den Eichentisch, daß er

dröhnte; "bring Wein her, aber nicht von deinem Rachenputer hier, sondern vom besten, ben bu haft, und wenn die Mag eine Krone kosten sollte; ein königlich preußischer Solbat läßt sich nicht lumpen, Areuzdonnerwetter; wir wollen euch Witigern einmal zeigen, wie es unsereins gewohnt ift!" "Ja," sette ber Feldwebel bedächtig zu, "und bringt auch etwas zum Effen mit, hammen, Wurst und Ras, das paßt zum Wein, und macht neuen Durft; bas find unfere Gafte!" Der Wirth eilte so schnell es ihm sein Bäuchlein erlaubte, und bald standen Kannen voll edeln Waabt= länderweines auf den Tischen, und wacker wurde denselben, sowie den rasch aufgetragenenSpeisen von Werbern und Bauern zugesprochen, bis endlich die Röpfe sich röther färbten und die Augen muthiger und lustiger funkelten. Hatten die Bursche bis dahin nur mit halbem Ohr den Andeutungen der Werber ge= lauscht, so schienen sie nun ihren deutlichen Anerbietungen und Versprechungen ihre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, und wenn die Werber von Krieg und Schlachten sprachen, da blitzten die Augen, da klirrten die Kannen, da dröhnten die Faustschläge auf dem Tisch. Aber kurios, jedesmal, wenn die Werber einen stattlichen Fisch an der Angel zu haben glaubten, wenn sie meinten, jest könne es nicht fehlen, der oder jener nehme Handgeld, auf einmal war das Fischchen wieder ab dem Hacken; die Buriche ichüttelten den Ropf und meinten, sie famen schon gern, aber es schicke sich ihnen neue nicht recht. Der follte bald den Hofübernehmen, den ließ sein Schatz nicht fort, und der dritte hatte eben ein paar Rühe gekauft, die ihn reuten. Wenn die Bauernföhne fo redeten, so thaten es ihnen die Rnechte und Lehenmannli wacker nach; sie tranken den Wein und ließen sich Wurst und hammen

nach Kräften schmecken; sie thaten, als ob der preußische Kriegsdienst sie gelüste, aber wenns Ernst werden sollte, da gingen sie mit einem Mal wieder zurück. Die Werber redeten sich ganz in die Hitze hinein und sprachen in ihrem Aerger dem Weine mehr zu, als gerade nörhig ist, um einen klaren Kopf zu behalten; die goldenen Berge, die sie versprachen, wurden immer größer, das Soldatenleben immer schösner und herrlicher, aber Alles wollte nichts

helfen, keiner big an.

Hinter dem Tische beim Dfen faß ein riesiger junger Bursche, der alle seine Gefähr = ten fast um einen balben Kuß überragt, mit mächtigen Schultern und Armen, händen wie Barentagen und einer Bruft wie ein Tennthor; auf den hatten es die Werber zunächst abgesehen, denn der Wylersepp hatte ihnen verrathen, er sei ein armes Lehenmannli auf einem mageren Sof mit großem Zins und moge es schon in guten Sahren faum machen. Der hatte fillschweigend fast den ganzen Abend dagefeffen, an feiner Pfeife gezogen, bem Weine wacker zugesprochen und nur hie und da eine Frage fallen lassen. Lange hatten die Werber ihn bestürmt; seine Antwort war immer die= felbe: ihm gefalle es auf dem Hungerbühl noch lange wohl, und ob er es bei den Preußen besser mache, das wisse er nicht; ein Spat in der Hand sei allweg besser, als zehn auf dem Dache. Aber die Werber festen nicht ab, und als nun auch noch ein paar Kameraden dem Hungerbühlerpeter ben Ropf warm machten und ihm zusprachen, er solle es probiren, da schien der junge Riese schwankend zu werden und endlich sagte er ja und versprach dem weinund freudetkunkenen Keldwebel handaeld zu nehmen, aber er wolle es fogleich haben und zwarnicht weniger als 50 Aronen. Trop ihres Rausches machten die Werber dazu ein

faures Gesicht; Die Summe war größer, als sie es erwartet hatien; aber dafür mußte ja ber Rerl zum mindesten seine 61/2 messen, das fah jeder, der seinen mächtigen Bau betrachtete, und für einen folchen war einem richtig en Werber kein Geld zu viel. Sätten sie jedoch das spöttische Lachen gesehen, das den Bauern um die Maulecken zog, sie hatten sich vielleicht zweimal besonnen, bevor sie die Rate so im Sacke kauften. "S'ist viel Geld," meinte halblallend der Wachtmeister und firich sich den laugen Schnauz, "aber ein preußischer Werber vermag, da hast du deine 50 Aronen in blankem baarem Silber; jest bist Du preußischer Refrut und kommst heute Nacht noch mit uns zum Werbhauptmann nach W. Gib' acht, Du wirst noch einmal Flügelmann, wenn nicht Korporal bei den Grenadieren. Und nun komm hervor und leiste den Handschlag!" Hungerbühlpeter pressirte nicht; er that noch ein paar tüchtige Züge aus seiner Pfeife und zählte bas Handgeld, das vor ihm lag, genaunach. "S'ist recht," meinte er und strich die blanken Aronen vergnüglich ein, "da habt ihr mich, wenn ihr mich brauchen könnt," und damit kam er hinter dem Tische hervor und laut und gellend platte mit einem Male das Lachen der Bauern heraus. "himmelfreuzdonnerwetter!" fluchte ber Keldwebel; "Baffa manelfa," schimpfte ber Wachtmeister; vor dem Tische stand ein Mann kaum von Mittelgröße mit mächtigem Ropf und Oberleib, mit gewaltigen Schultern und Armen, aber mit verkummerten, frummen Beinen und Plattfüßen, zum Solbaten so untauglich als möglich. "So da bin ich," meinte Peterli, "also Flügelmann oder Korporal soll ich werden bei den Grenadieren! mir ist's schon recht, aber geglaubt hätte ich es nie." — Die beiden Werber wetterten und fluchten; fie

verlangten, Peterli folle das Handgeld wieder herausgeben, sie brohten mit dem Säbel und mit den Gerichten. Half Alles nichts. Von allen Bauern unterflütt, behielt Peterli feine 50 Kronen, die ihm für einen fälligen Zins treffick zu statten kamen; mit dem Säbel zu broben, ist gefährlich, wenn ihrer zwei einer gangen Stube voll ruftiger Bernbauern gegenüber ftehen, und bag mit ben Gerichten nichts zu machen war, das wußten die Werber selbst im Rausche, und so blieb ihnen halt nichts Anderes übrig, als vor den brobend geschwungenen Dornstöcken und Stuhlbeinen der Witiger, nicht ohne vorher zur Berichtigung der schweren Uerte gezwungen worden zu sein, den Rückzug anzutreten und fluchend und wetternd das Weite zu suchen; wäre ihnen der Wylersepp in die Sande gelaufen, er ware wohl kaum mit heiler Saut davon gekommen, denn daß der da die Hand im Spiele gehabt hatte, das ließen sie sich nicht ausreden. Der Wylersepp war aber kein Narr, er hütete sich wohl, den Werbern, die wie begoffene Pubel von Wittgen fort zogen, in den Weg zu laufen; mit dem kreuzvergnügten Hungerbühlpeterli und ben luftigen Bauern faß er, bis in die tiefe Nacht des gelungenen Streiches sich freuend, beim guten alten Waadtländer des Bärenwirthes.

Ein arger Lügner

prahlte einst in Gesellschaft, er sei schon in fünf Minuten eine halbe Stunde weit geritten. Man bat einen anwesenden Stallmeister, einen tüchtigen Neiter, um seine Meinung darüber, und dieser sagte trocken: "Neiten kann ich's nicht, aber lügen kann ich's auch!"

Zeit ist Geld.

Mädchen. Bitt' gar schön um ein kleines Almosen. Sieben unversorgte Kinder... Frau Sie wird boch nicht sieben Kinder

haben?

Mädchen. Aber meine Mutter. Uebermorgen wird's der britte Tag, daß wir nichts zu Mittag gegessen haben.

Frau. Glaub's ja, wenn's unterbessen nicht geschieht. Ich will Dir einen Fünfer geben, wenn Du mir einen Züber Wasser holft. Der Brunnen ist im Hose.

Mädchen. Da wär' ich ein Narr, die Zeit zu versäumen. Bis ich das Wasser hole, hab' ich mit dem Betteln wenigstens ein Zwänzgerli verdient.

Ein Vater

sagte einst zu seiner' erwachsenen Tochter: "Heirathe, so wirst Du wohl thun; heirathe nicht, so wirst Du besser thun!" — "Ich will nur wohl thun, lieber Vater!" antwortete die Tochter; "das Besserthun will will ich gern Andern überlassen."

Der gute Familienvater.

Ein Bettler sprach einen Herrn um eine Gabe an und sagte: "Ich bitte Em. Gnaben um eine kleine Unterstützung für einen unglücklichen Vater von sechs lebendigen Kindern, welche keine Eltern haben, die für sie forgen."

Ein junger Mensch

war so unwissend, daß er seinen Namen nicht schreiben konnte. "Was mache ich denn?" fragte er einst, als er nothwendig eine Schrift mit seinem Namen unterzeichnen sollte. — "Ja nun," antwortete ein Spötter, "machen Sie nur eine Null und ein Kreuz." OX.

Irren ift menschlich.

"Wie man sich irren kann! In der Ferne glaubt'ich, Sie wären Ihr Herr Better; dann meint' ich, Sie wären es selbst, und jetzt seh' ich erst, daß Sie Ihr Herr Bruder sind."

Wie hoch

kommt das Holz? fragte Jemand einen Taglöhner, der vor der Thür eines Hauses Holz in solches trug. "Drei Stägen uf," war die Antwort.

Warum biß Adam

in den Apfel? fragte ein Schulmeister einen Bauernknaben. "Weil er kein Messer hatte," war die gründliche Antwort.

Der Zwergenring.

(Mit einer Abbilbung.)

Es war Nacht geworden; nur wenige Sterne blinkten zwischen den Wolken des trüben Herbsthimmels hervor, und der Sturmwind fegte die gelben Blätter von den Bäumen und brauste durch den Wald, daß die Bäume ächzten und stöhnten. Es war wüst und unfreundlich draußen; besto freundlicher aber und gemüthlicher sah es brinnen aus in dem stattlichen Bauernhofe, wo um den großen Tisch der Stube die ganze Kamilie beim bellen Lampenschein verfammelt war. Oben an sitt der weißhaarige Großvater im Lehnstuhl, und Kinder und Enkel bis zu den kleinsten Flachsköpfen hinab lauschen gespannt seinen Worten ; benn ber Großvater ist wieder am Erzählen und hat aus dem reichen Schatze seines Gedächtnisses eine jener alten Sagen hervorgeholt, die wohl schon lange vergessen wären, wenn nicht eben alte Leute noch gerne von ihnen berichteten. Es war still in der Stube; man hörte nichts als den Pendelschlag der alten Schwarzwälderuhr, das Sausen des Windes, der an den Fensterläden rüttelte, und die klare milde Stimme des Großvaters.

Und wie ich euch's fage, so war es früher, fuhr er fort; Land auf Land ab, wo jett stattliche Bauernhöfe stehen, reiche Rornfelder ihre goldenen Aehren tragen und Obstgärten ihren Herbstsegen spenden, war früher ein wild und öd Land, mit wenigen Dörfern, spärlich angebaut, von Wald bedeckt: nur wenige Straßen führten durch bas Land, und wer sie wandern mußte, der bestellte vorher sein Saus; denn die Straße war gefährlich; auf Felsen und Hügeln klebten damals wie Falkennester die Burgen und Schlösser der großen und kleinen Herren und die Straße war diesen ginspflichtig. Von ihren Thurmen fpähten die Herren in's Land hinaus und wo sich ein Krämer zeigte mit seinen schwerbeladenen Pactpferden, wo ein Bauer seine Rinder zu Markte treiben wollte, da fahen es die Herren und brachen mit Schwert und Spieß aus ihren Mauern hervor, um Bauernrinder und Krämerpferde in ihre Schlößchen heraufzuholen. Heutzutage nennt man bas Räuberei und das Zuchthaus wäre der Lohn folcher Strauchritter, damals galt es als ein ritterlich Gewerbe, wie es sich für einen ebeln herrn schickt und wurde überall betrieben, bis endlich im Bernerlande der Bar mit schweren Taten dazwischen fuhr und seine Leute vor der Habgier ber Junker schützte. Damals stand auch drüben an der Aare auf steilem Hügel ein Schlößden, darin hausten die Herren von Rothberg. Sie waren ein vornehm, aber arm Geschlecht; das Schlößchen fest, aber alt und ärmlich,



Der Zwergenring.

Risten und Reller leer, wenn sie nicht durch einen glücklichen Fang auf der Landstraße gefüllt wurden; und damit wollte es nicht mehr recht gehen; Bern war wohl noch ein kleines Städtchen und ber starke Bar noch jung, aber er litt das Raubwesen schon nicht mehr in der Nähe, und mit schwerem Aerger mußten die Herren von Nothberg weit hinab in's Land reiten, wenn sie ihrem ritterlichen Gewerbe obliegen wollten, und felbst da unten war es nicht mehr sicher; benn als einst Nitter Burkhardt von Rothberg recht vergnüglich mit einer Heerde geraubter Rühe bei Nacht und Nebel feinem Schlößchen zuritt, ba ward es auf einmal rings im Walte lebendig; heller Kackelschein warf rothglänzende Lichter auf tropige. Männer und blinkende Waffen; der Weg wurde dem Nothberger versperrt, und nach furzem tapferem Wiberstand fiel ber edle Ritter von Bauernhand erschlagen, mit einem schweren Seufzer über die bose Welt, wo es einem Edelherrn nicht einmal mehr erlaubt war, sein ehrlich Räuberhandwerk zu betreiben. Mit seinem Fall war der Kampf zu Ende; bie Bauern und Bürger trieben ihr gerettetes Vieh wieder heim, schwer beladen mit erbeuteten Waffen; die Anechte des Rothbergers hatten sich in den Wald geflüchtet, und nur Einer war zuruckgefehrt, den tobten Berrn auf sein Roß zu laden und ihn in's Schlößchen zu seiner Frau zu bringen.

Frau Gertrud von Rothberg war kein schwächliches, zimpferes Weib; sie schrie nicht auf, als ihr der Knecht den Ritter heim-brachte; vielleicht hatte sie das bei dem wüsten Leben ihres Mannes nicht anders erwartet; aber sie sorgte für ein ritterlich Begräbniß, wie es einem herrn von Rothberg zukam. Wenn sie auch nicht viel gute Tage bei dem wilden Gesellen zu rühmen hatte, so beklagte

sie seinen Tob doch aufrichtig und dachte wehmüthig an die erste Zeit ihres Chestandes zurück, da Burkhard noch als wackerer Burgherr sein Land bebaute und noch nicht, durch bose Rameradschaft verführt, sich dem Raubwesen ergeben hatte. Lange Beit zur Wehmuth hatte Frau Gertrud nicht; benn nun, ta ihr Mann erschlagen war, fiel ihr die Sorge um Haus und Hof vollständig zu und wenn sie ihrem fraushaarigen Anaben, der mit des Vaters Rraft und Muth bas gute Berg und ben milben Ginn ber Mutter verband, fein schmales Erbtheil erhalten wollte, so galt es nicht die Sande in den Schoof zu legen; benn ber gierigen Hände gab es gar viel, die nach den letzten Besitzungen der Rothberger gar zu gerne gegriffen hätten.

Frau Gertrud nahm die Bugel fest in die Hand, und was ihr Mann bei allem Toben und Wüthen nicht erreicht hatte, bas gelang ihrem freundlichen und doch festen We'en. Die störrischen Lehnsleute wurden der ernsten Frau gegenüber lenksam und gefügig und zahlten Zinsen, leisteten Frohnben ohne Murren, und wo fie durch's Dorf fdritt, ben aufblühenden jungen Burkhardt an ber hand, da flogen die Hüte von den Köpfen und ehrerbietig wurde ihnen der Gruß bargebracht. Nur die Kinder und die alten Mutterchen wußten nicht viel von Chrfurcht, die erstern liefen jubelnd und lärmend ber schönen guten Schloßberrin zu, die für jedes ein freundlich Wort, manchmal wohl auch einen rothbackigen Apfel ober ein paar Nuffe hatte und biese segneten Frau Gertrub, als ihre Belferin in allen Röthen.

So lebte Frau Gertrud lange Zeit stille auf ihrem Schlößichen und was sie ergriff, bas gerieth ihr; ihre Aecker trugen die reichste Ernte, ihre Bäume das schönste Obst; ihr Vieh blieb verschont von Seuchen, und daß Wolf oder Bär in ihre Heerden eingebrochen wären, beffen wußte fich Niemand zu erinnern. Freilich gab es Leute genug, die fagten, das gehe nicht mit rechten Dingen zu, und Frau Gertrud könne jedenfalls mehr als Brod effen, wenn sie nicht vielleicht gar mit geheimnißvollen Mächten im Bunde stehe; man munkelte Manches, aber wenn man die edle Frau schalten und walten fab, wenn man fab, wie fie sich ber Kranken und Armen annahm und wie ein rettender Engel in den elendesten Hütten, am Krankenlager und am Tobbette erschien, da merkten die Leute doch, daß diese geheimnisvollen Mächte jedenfalls keine bosen fein konnten, und man verzieh'es Frau Gertrud fogar, wenn die Schloßfelder vom Hagel verschont wurden, während ringsum das junge Korn von den schweren Schlossen zu Boben geschmettert wurde.

Die Leute hatten nicht ganz Unrecht; es war etwas Geheimnifvolles mit bem Segen, der Frau Gertrud auf Schritt und Tritt begleitete; aber etwas Unheimliches war es nicht. Damals hausten noch in den Söhlen und Rlüften ber Berge die Bergmännlein, ein feltsam aber kein bos Geschlecht. Es waren kleine Leute, die größten kaum eine Elle hoch, in grauem Bergmannökleide, die klugen Gesichter vom langen Barte und der Rapute umrahmt. Die hüteten, so berichtet die Sage, bas edle Gestein im Innern ber Berge; die Menschen scheuten fie, boch thaten sie ihnen fein Leid, sondern liebten es vielmehr, im Stillen und unbemerkt allerlei Dienste zu leisten; nur wollten sie nicht beobachtet sein und wo sie merkten, daß man ihnen nachspure, dasverschwanden sie zornig im Geklüfte, und mit ihnen nicht selten Glück und Segen eines Hauses. Ihre Frauen hausten tief innen

in den geheimsten Gewölben der Felsen und selten hat je ein sterblich Auge eine der zierslichen, zarten Gestalten erblickt. Auch unter dem Hügel, der Schloß Rothberg trug, wohnte in verborgener Felsenklause das kleine Bolk, aber vor den wilden Rittern und ihren rohen Gesellen hielt es sich schen verborgen.

Es mochte seit Ritter Burkhardts Tod etwa ein Jahr verflossen sein, als in einer wilden dunkeln Nacht wie heute, Frau Gertrud plotslich aus dem Schlafe erwachte; sie war lange in bangen Sorgen wach gewesen; denn so klein ihre Herrschaft war, so groß war ihre Last, und fast schuplos wäre die Wittme mit ibrem Söhnchen den raubgierigen Nachbarn gegenüber gestanden, wenn nicht die Furcht vor ber gewaltigen Tape bes Berner-Bärs, der Ordnung im Lande hielt, die theuren Bettern noch etwas im Zaume gehalten hatte. Das Herz war ihr schwer, und lange dauerte es, bis die bekümmerte Wittwe, ihr Vertrauen auf Gott setzend, im Schlafe ihren Kummer vergaß.

Da plötzlich weckte sie ein heller Lichtschein; sie fuhr auf aus dem Lehnstuhle, in bem sie eingeschlummert war, und vor ihr stand ein faum ellenhohes Männlein, deffen weißer Bart bis jum Gurtel herabwallte; ber feltsame Lichtschimmer ging von seiner Kapute aus, von deren Spitze ein Edelstein wie ein Stern erglänzte. Verwundert und halb erschreckt starrte Frau Gertrud die seltsame Erscheinung an; von Bergmännlein batte sie schon viel gehört, aber noch keines gesehen und das, welches sie jett vor sich fah, blickte sie aus feinen grauen Augen so bittend und wehmuthig an, daß ihr Schreck bald einem herzlichen Mitleide Platz machte. Wer bist du und was willst du hier? fragte Frau Gertrud nicht unfreundlich; bas Männchen schüttelte ben

eisgrauen Ropf, bag ber Ebelftein auf seiner Rapupe sein helles Licht bald hier- bald dorthin spielen ließ; aber es erwiederte kein Wort; stumm beutete es auf eine Deffnung in ber dicken Burgmauer, die Frau Gertrud bis dahin noch nie bemerkt hatte, und winkte ihr zu folgen. FraulGertrud war eine starke, muthige Frau, aber so mit bem Zwergen fortzugeben, ihr Kind zu verlassen, dazu konnte sie sich doch nicht gleich entschließen, wenn ihr auch ihr mit-Teidig Herz deutlich genug fagte, daß sie irgend wo helfen folle. Aber das Männlein blickte sie so flehentlich an und bat mit stummen Geberben so innig, daß sie ihm folgen mußte. Rasch entschlossen kniete sie bei der Wiege ihres Söhnleins nieber und betete inbrunftig zum Herrn und seinen Engeln, daß sie ihr Rindlein bewahrten; dann stand sie auf; klug befonnen nahm sie noch aus ihrer Trube ein paar Arzneimittel mit, wie sie damals jede rechte Hausfrau kennen und anzuwenden verstehen mußte; benn sie konnte sich wohl benken, daß die Zwerge ihre Hülfe für eine Kranke in Anfpruch nähmen; noch einmal füßte sie ihr Kind, hüllte sich in einen dunkeln Mantel und winkte dem Zwerge voranzugehen. Bald waren beide in der Maueröffnung verschwunden und stiegen eine enge Treppe hinab, die vielfach gewunden zu den Kellern der Burg und durch ein verborgenes Pförtchen in den Fels hinein führte. Mehrmals noch versuchte es Frau Gertrub, ihren schweigsamen Führer zum Sprechen zu bringen; aber vergebens, er schüttelte wieder und immer wieder das Haupt und winkte ihr flehentlich zu folgen. Lange wanderten die beiden durch die unterirdischen Gange, die vom Scheine des Ebelsteins feltsam erhellt waren; bald war der Pfad schmal und enge, bald wieder erweiterte er sich zu prachtvollen Gewölben, wo weiße Tropfstein-

fäulen von der Decke zum' Boben und vom Boden zur Dede strebten; ba blinften aus bem Gesteine kostbare Erzstufen im silbernen und goldenen Schein, dort glänzte und funkelte es von Ebelgestein, wie wenn ber Sonnenstrahl sich im Thautropfen spiegelt. Und überall in den Klüften und Spalten faßen die Bergmännlein mit kummervollen Gesichtern, ftumm, den Ropf auf die Hände gestütt. Rein Laut unterbrach die Stille bes Berges, als das leise Knirschen des Fußtrittes auf dem weichen Sande und hald oben bald unten, bald rechts bald links das Rauschen der Aare. Endlich war bas Ziel erreicht; Frau Gertrub ftanb in einer weiten hohen Salle, vom Lichte von taufend Ebelfteinen wundersam erhellt, von feltfam geformten Tropffteinfäulen getragen; ihr Führer war verschwunden, und statt seiner stand vor ihr der Zwergenkönig im schimmernden Gewande, auf dem haupt die golbene Krone, aus der ein riefiger Diamant wie eine Sonne strahlte. Sein Antlitz war jugendlich und schön; sein langer Bart glanzte wie Gold, aber auch sein Gesicht war trüb und kummervoll; stillschweigend faßte er Frau Gertrud bei der Hand und führte sie in ein klein Gemach; da lag auf kostbarem Bette ein bleiches Weibchen, die Rönigin der Zwerge in schwerem Weh, umgeben von rathlosen Dienerinnen. Mit dem erfahrenen Blicke einer Mutter fah Frau Gertrud gleich, was Noth that; sie stand der bleichen Zwergenkönigin bei in ihrer schweren Stunde; mit den Arzneien, die sie mitgebracht hatte, verstand sie bas arme Bergweibchenzu stärken und zu kräftigen, und als sie nach ein paar Stunden bas Gemach verließ, ba fclief die Rönigin mit friedlichem Gesichte, und der König hielt strahlenden Gesichtes sein kaum daumengroßes Söhnlein im Arme. Draußen in der Halle aber tönte es leise von jubelnden

feinen Stimmen, die aus allen Gängen und Geklüften bes Gesteins hernberschallten wie fernes Glockengeläute, und alle die trüben Gesichter ber Bergmännlein hatten sich mit einem Male erhellt und die klugen Augen blickten freudig bankbar ju Frau Gertruds freundlichem Gesichte herauf; die kleinen Gestalten brängten sich um ihre Füße, und füßten den Saum ihres Rleides. Und als der König aus bem Gemache in die Halle trat, da begrüßte ihn tausendstimmiger Jubelruf; ber Bann, ber die Zungen gefesselt hatte, mar gelöst, die Zwergenkönigin gerettet und dem Zwergenreich ein Erbe geboren. Bu Frau Gertrud aber fprach ber Rönig: Sei mir gegrüßt, Gertrub von Rothberg! in schwerer Stunde bist bu meinem Weibe und mir beigestanden aus edelm Herzen ohne Furat und Zagen; bafür wird bich und die Deinen ber Segen Gottes geleiten und die Gunft ber Bergmannlein bir folgen. Ich biete dir nicht Gold noch Edelgestein, bich zu belohnen; bich lohnt bein Berg und beines Rindes Glud. Nimm biefen Ring und wahre ihn als dein Heiligtbum; er bringt bir und ben Deinen Glück und Segen, so lange deine Enkel dein Gottvertrauen, dein reines Herz und beine Milde sich bewahren. Dir dankt das kleine Volk und wird dich schirmen und ichugen : leb wohl mit Gott! Mit diesen Worten überreichte ihr der König einen feltfamen Goldreif, mit geheimnifvollen Zeichen geschmudt. Der Führer nahte fich wieber, und zuruck ging es ben langen Weg burch Gange und Rlufte, an lachenden, jubelnden Bergmännlein vorbei, bis beim Morgengrauen Frau Gertrud wieder an ihres ruhig schlafenden Kindes Wiege stand, ben Goldreif am Finger.

Von da an war das Glück auf dem Rothberge zu Hause. Der Knabe Burkhardt wuchs

zum stattlichen Manne empor, stark und tapfer wie sein Vater, milde und treu wie seine Mutter, gefürchtet von feinen Feinden, geliebt und geachtet von seinen Lehnsleuten und allen wackern Leuten Land auf Land ab, und als Fran Gertrud hochbetagt im Areise ihrer Enkel die müden Augen schloß, da waren die Herren von Rothberg ein glücklich und geachtet Geschlecht, die Männer treu und tapfer, die Frauen mildherzig und rein. Wie Frau Gertrud ben Zwergenring hoch in Ehren gehalten hatte, so hielt ihn auch ihr Sohn und lange Jahre hindurch seine Nachkommen, bis endlich wieder ein herr von Rothberg, durch bofe Genossen verführt, den guten Pfad verließ, mit liederlichen Gefellen ein wüst und ge= waltthätig Leben führte, Gott lästerte und als wahrer Unhold fein schändlich Räuberwesen trieb. Da schwand Glück und Segen auf immer vom Sidthberge; das feste Saus gerfiel, die Aecker veröbeten, die Bäume trugen keine Frucht; die Rinder des wilden Rothberg, denen die Mutter fruh gestorben war, verkummerten wie Pflanzen ohne Licht und Wärme und starben eines nach dem andern dahin; und als endlich der entartete Nachkomme der wackeren Krau Gertrud im wüsten Spiele den Zwergenring einsetzte und verlor, da ward er noch in derselben Nacht von seinen Spielgenoffen erschlagen und der Ring verschwand auf Nimmerwiederfehr. Das Geschlecht erlosch, Die Burg zerfiel und heute weist kaum noch ein Mäuerchen die Stelle, wo einst Frau Gertrud von Nothberg als Schloßherrin geleht und gewirft.

Der Großvater schwieg und stand auf. "Ach, wenn ich doch auch so einen Zwergen» ring hätte," sogte mit halbem Seufzer die hübsche Enkelin Lisbeth, die bald als junge Bäuerin auf den Gerenhofziehen wolltez "ich

fürchte mich fast vor meinem künstigen Haus und Hof und weiß nicht, ob ich's meinem Christen recht machen und auf dem Gerenhof als rechte Bäuerin walten kann! Ein Zwerzgenring wäre allweg kommod!"—, Meinst, du habest einen nöthig?" fragte der Großvater lächelnd und strich der Enkelin mit der Hand über das braune Haar; "du hast gehört, der Zwergenring half nur so lange, als Gottverztrauen, reines Herz und mildes Gemüth damit verbunden waren; nun, wer die dreie hat, wer reinen Herzens ist, der Armen und Kranken nicht vergißt und sein Vertrauen auf Gott setzt, dem fehlt es nicht, auch ohne Zwergenring. Und nun Gutnacht!"

Guter Ausweg.

Herr und Diener kamen ziemlich angetrunken nach Hause; im Vorzimmer sucht der Letztere das Feuerzeug, entdeckt es aber in Folge seiner innern Beleuchtung nicht. Der Herr ruft endlich ungeduldig: "Nun, Iohann, warum zündest Du nicht an?" "Ach, Herr, ich sinde die Streichhölzer nicht!" "Mach' Du jetzt nur Licht, nachher wollen wir die nichtsnutzigen Dinger schon sinden."

Wörtlich befolgt.

Ein Refrut, der auf die Wache zog, erhielt u. A. die Ordre, wenn ein Offizier komme, sogleich "in's Gewehr!" zu rusen. Als nun der Erste auf seiner Runde in die Nähe des Postens gelangte, nahm der Refrut das Gewehr zwischen die Füße und schrie in den Lauf hinein: "En Ofsizier, en Ofsizier!" — Er that das aber nur einmal.

Berftreut.

Isaak Newton, der berühmte englische Naturforscher, hatte eine schöne Raze, die ihm so lieb war, daß er ihr zur größeren Besquemlichkeit ein Loch in die Thüre seines Studirzimmers machen ließ. Die Raze wirst mehrere Junge; eins wird behalten; da besiehlt der große Gelehrte in allem Ernste, man solle für die junge Kaze, damit sie es so gut habe, wie die Mutter, neben dem großen Durchgange noch einen kleinern andringen.

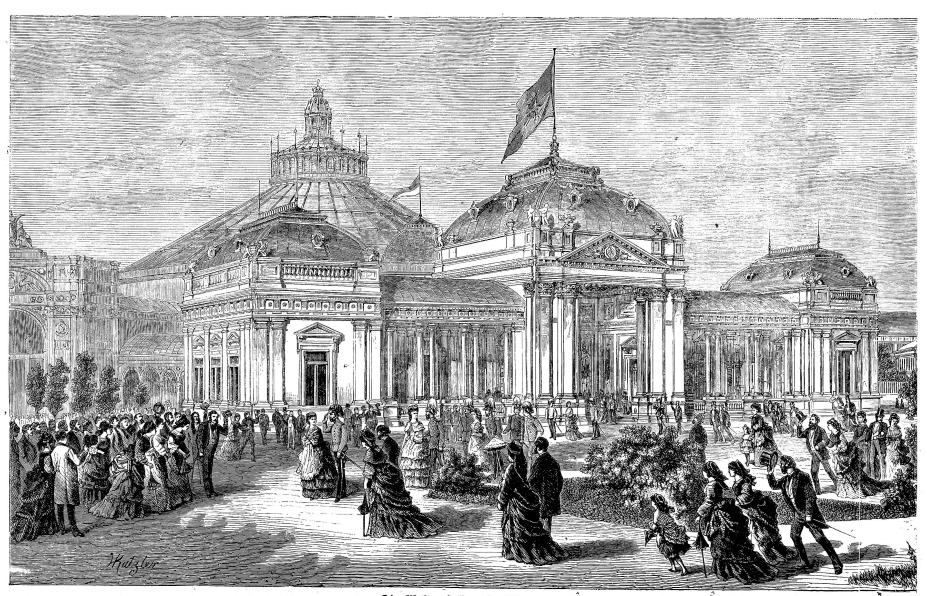
Bequeme Ausrede.

Ein kleiner Schlingel, der auf einem Gute Obst gestohlen, konnte sich vor dem Zorne des herbeieilenden Eigenthümers noch rechtzeitig slüchten. Da rief dieser, um ihn anzuloden, ganz freundlich: "Chum, los, Buebli, i wott d'r öppis säge." "Ja, mi Mutter het mir scho mängisch gseit, so chlyni Buebe, wie i eine sygi, bruche nid Alles z'wüsse." Sprach's, verschwand und ward nicht mehr gesehen.

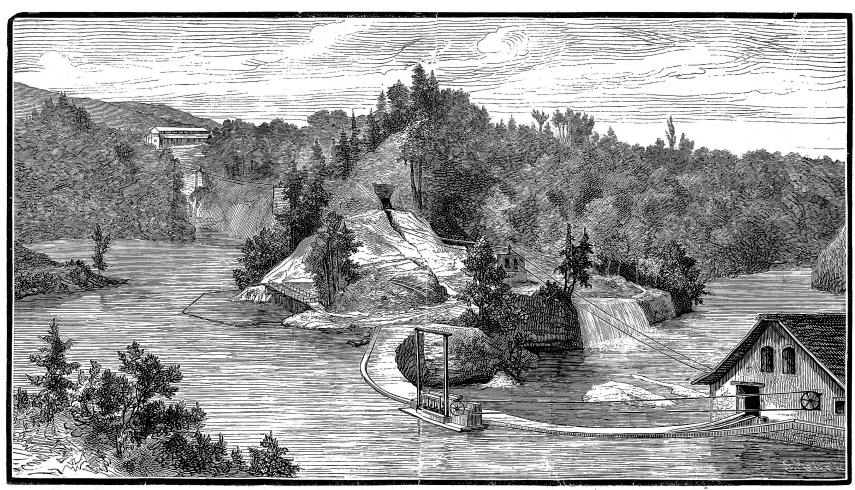
Heimbezahlt.

Ein junger übermüthiger Abvokat wollte sich im Wirthshaus an einem armen alten Fischer reiben und fragte ihn, ob er auch das Sprüchwort kenne: "Fischer und Vogler und alte Lumpen." Da antwortete der Fischer, er kenne auch ein Sprüchlein, und das sei noch besser, als seines, denn es reime sich doch, während seines ungereimt sei; — es sage nämlich:

"Arebse sieben sich roth, Ein Aronthaler wiegt zwei Loth, Und ein Advokat ist ein Schelm bis in Tod."



Die Weltanöstellung in Wien.



Die Wafferwerke in Freiburg.

Die Weltausstellung in Wien 1873.

(Mit Abbildung.)

Es gibt in Europa einige Gegenden, die von der Vorsehung und von der Natur eigens dazu ausersehen zu sein scheinen, als Kampfpläte und Schlachtfelder zu dienen. So find seit den alteften Zeiten die Chenen Belgiens und Sachsens, das böhmische Bergland und das Tiefland der Lombardei die Schlachtfelder gewesen, auf denen große Kriege in blutigen Schlachten ausgefoch= ten wurden. Auch die Umgegend Wiens, der schönen Kaiserstadt an der Donau, ist seit alter Beit ein folcher Kampfplat ber Bolfer gewesen und Abendland und Morgenland, Christen und Türken, Deutsche, Böhmen und Ungarn haben viel und oft vor den Mauern der Kaiserstadt gerungen; auf dem Marchfelde schlug König Rudolf von Habsburg den Böhmenkönig Ottofar, der Krone und Leben in der Schlacht ließ; vor Wiens Thoren glänzte der Halbmond der türkischen Sultane und noch zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden bei Wien die Schlachten von Wagram und Afpern geschlagen.

Auch für das Jahr 1873 ist Wien zum Kampfplatz ausersehen worden, auf dem die Völker der Erde mit einander ringen; aber zu dem Kriege, der jetzt ausgesochten wird, brauchen sie weder Kanonen noch Kugelspritzen, weder Zündnadel noch Vetterli. Der Wienerkrieg des Jahres 1873 ist ein friedlicher Wettstreit in Kunst und Gewerbe und alle Völker der Erde, welche nicht noch immer ganz im Dunkeln stecken, nehmen daran Theil. Daß die Schweiz dabei nicht fehlen darf, versteht sich von selbst und der Bote hofft deshalb, wenn er seinen lieben Lesern etwas von diesem Wettstreit an der Weltzausstellung in Wien berichtet, geneigtes Gehör zu sinden.

Die Weltausstellungen sind nicht von Alters her bekannt und beliebt gewesen; in früherer Zeit als sich die Staaten und Bölker scheu und ängstlich von einander abzusperren suchten, so weit es möglich war, als man in jedem Frems den einen Feind sah und am liebsten um jedes Land eine hohe chinesische Mauer gezogen hätte, da konnte von einem solchen Schwinget der

Völker in Kunst und Gewerbe nicht die Rede sein. Die Weltausstellungen sind deßhalb ziem= lich neuen Datums und es ist erst etwa 20 Jahre her seit kurz nacheinander in London und Paris die beiden ersten eröffnet wurden. Die dritte im Jahr 1867 wurde in Paris unter der Regierung Napoleons III. veranstaltet und die Wienerausstellung von 1873, die am 1. Mai vom Kaiser Franz Joseph I. eröffnet wurde, ist die vierte. Wann und wo die fünfte ftatt= finden wird, ob in Berlin, Petersburg oder Rom, oder am Ende gar in Amerika in 3, 10 oder 20 Jahren ift schwer zu fagen. Gine Weltausstellung ift eben ein Werk des Friebens und kann nicht gedeihen, wenn Kriegs= wolfen drohend am himmel stehen und gerade jett scheint es, als ob uns die nächsten Jahre nicht gang flares Wetter versprechen wollten. Zudem hat die Sache noch einen andern Hacken und zwar einen großen: ben Kostenpunkt. So eine Ausstellung ist ein köstlich Ding und die Stadt und der Staat, die fie veranstalten, muf= sen tief in den Beutel langen. Denn wenn auch dabei viel eingeht, dem Ausgeben kommen die Einnahmen doch nicht nach und ein paar Millionen kostet die Ehre, Ausstellungsstadt zu sein, zum allerwenigsten. Die Wienerausstels lung hat sogar 17 Will. Gulben, b. h. etwa 40 Millionen Franken gekoftet und mehr als etwa die Hälfte biefer Summe wird burch die Einnahmen jedenfalls nicht gedect.

Vierzig Millionen Franken sind ein hübsches Stück Geld und dafür kann man schon etwas Rechtes hinstellen; etwas Nechtes ist denn auch das Wiener Weltausstellungsgebäude geworden, wenn man auch nicht wenig über seine Einzichtung klagen hört. Der Ausstellungspalaft, nach den Planen des englischen Ingenieurs Scot Russel erbaut, steht im N. D. der Stadt, in dem berühmten Park der Wiener, dem Prater, zwischen dem Donaukanal und der Tonau. Durch einen schmalen Wassellungsplat in zwei Hadelwasser, wird der Ausstellungsplat in zwei Hälften geschieden. Auf dem westlichen Ufer dieses Wassers erhebt sich der Palast wie ein König vom Sesolge, von einer Keihe kleinerer Bauten für Maschinen, Kunstwerkere. umgeben.

ΰ

Das hauptgebäude, aus Stein gebaut, mit Eisen gedeckt, gliedert sich in drei Theile: in der Mitte liegt eine weite vierectige Halle von einer ungeheuren Kuppel gekrönt, rechts und links bavon behnen sich zwei langgestreckte Hallen aus, die von je 5 Querflügeln burchschnitten werden und beiderseits wieder in eine rechteckige Halle auslaufen. Das Hauptschiff bes Palastes ift 905 Meter, d. h. mehr als 3000 Schweizerfuß lang, und um basfelbe einfach zu burchgeben, ohne sich irgendwo aufzuhalten, braucht ein mittlerer Fußgänger gut 12 Minuten; die Breite beträgt 24, die Sohe 16 Meter. Die übrigen Galerien haben eine Länge von 75 Meter, find 15 Meter breit und 11 Meter hoch. Was den ganzen Bau so stattlich und großartig macht, ift neben dem Aufbau aus Stein, der bem Balast das Gepräge der Festigkeit und Dauer= haftigkeit gibt, hauptsächlich die gewaltige Ruppel über der mittleren Salle, ber Mittel= und Glanzpunkt bes gangen Gebändes; ihr Dach wird von 38 Säulen getragen; ihre Höhe beträgt 79 Meter, also 8 Meter mehr als die Sohe des Münfterthurmes zu Bern, ihre Spannungsweite 103 Meter, mehr als doppelt so viel als die Spannung bes großen Bogens an der Nydeckbrücke. Sämmtliche Räume erhalten ihr Licht durch Seitenfenster, welche bicht anein= ander die obere Balfte der Wande einnehmen. Trop dieser Menge von Fenstern aber wird nicht mit Unrecht von den Ausstellern darüber geklagt, daß im Palast zu wenig Licht sei und gerade in der mittleren Halle unter der Ruppel ist es sogar am hellsten Sonnentage halbbam= merig wie in einer großen Kirche. — Die An= ordnung der Länder im Gebäude ist geographisch; von Westen nach Often reiht sich Land an Land, Welttheil an Welttheil; beim Westportal betritt man Amerika, dann folgen England, Spanien und Portugal, Frankreich, die Schweiz, Holland und Belgien, Dänemark, Norwegen und Schweden und endlich das deutsche Reich westlich von der Rotunde; östlich folgt Desterreich mit Ungarn, Rußland, Die Turfei, Egypten, Griechenland und Die asiatischen Reiche bis zu den fernen Ländern der Sonne: Siam, China und Japan. Es ist schade, daß man diese geo=

graphische Sintheilung nicht wie bei der Pariserausstellung mit der Sintheilung nach der Art der Gegenstände verbunden hat. Mit Ausnahme der Gemälde und der Maschinen sind alle Ausstellungsgegenstände durch den ganzen Palast den Ländern nach zerstreut und erschweren dadurch eine gehörige Vergleichung und Beur-

theilung. Rings um das hauptgebaude reihen fich die Bauten für einzelne bestimmte Zweige ber Aus: ftellung, die Maschinenhalle, Die Runftausftellung, die landwirthschaftliche Ausstellung und in bunter Reihe die Cafés und Speisewirth= schaften der verschiedenen Bölfer, welche die Ausstellung beschickt haben. Da, lieber Leser, magft bu es bir wohl fein laffen, wenn bu nämlich einen ordentlichen hunger und Durft und einen reichlich gespickten Beutel nach Wien mitgenommen haft. Es wird dir nur die Aus: wahl schwer werden. Willst du lieber zu den Japanefen, um bort Regenwürmer an ber Sauce zu verzehren, oder zu den Türken, um acht türkischen Kaffee zu schlürfen? gelüstets dich zu ben Indianern oder Egyptern? oder willst du lieber probiren was dir Desterreich bietet? Da ist das siebenbürgische Bauernhaus, dort die ungarische Weinschenke, hier schenkt man Kartner= bier, dort ächtes Wiener! Ober willst du lie= ber heim in die Schweiz? Da brauchst du nicht weit zu gehen! sieh', da ist Boßhards Café, da laß dich bedienen von den hübschen Lands= männinnen in Berner=, Unterwaldner= und Zürchertracht. Du siehst, lieber Leser, für Speise und Trank ift redlich geforgt bei der Ausstellung und zu verhungern ober zu verdurften brauchst du nicht zu fürchten. Man sagt den Wienern nach, sie seien feine Kenner von etwas Gutem, an der Ausstellung haben sie das glänzend bewiesen. Und wem die Augen mude ge= worden find von dem bunten Gewirr der ausgestellten Erzeugnisse ber Länder, wer für ben Augenblick genug hat von Maschinen und Gewerben, Uhren und Bijouterien, Kanonen und Werkzeugen, ber kann seine Augen am Gewühle der Menschen aus aller Herren Länder sich ergögen lassen, das bunt und wechselnd in und um den Palast wogt. In Wien berühren sich

Abendland und Morgenland und Türken, Egypster, Perfer, Japanesen, ja sogar Mongolen und Lappen drängen sich in ihren seltsamen Trachsten im Schwarm der Ausstellungsgäste. — Desterreich selbst stellt zu diesem Theil der Aussstellung, der für manchen Besucher vielleicht nicht der wenigst interessante ist, ebenfalls sein Contingent, denn alle die zahlreichen Bölkerschafsten, die zusammen den buntscheckigen Kaisers und Königsstaat ausmachen, sind in Wien vertreten, vom Tyroler bis zum Wallachen, vom Böhmen

bis zum Ungarn.

Willst du nun mit bem Boten ben langen Weg durch alle Räume der Ausstellung machen, lieber Leser? Er nimmt dich gerne mit; vorher sollte er wiffen, was dich am meisten freut und interessirt; ob es die Maschinen sind, die in der weiten Maschinenhalle durch Dampf und Wasser in Bewegung gebracht werden, ob es die kostbaren Bewebe und Stoffe find, ober die physikalischen und mathematischen Instrumente, ob Werke des Friedens oder Wertzeuge des Kriegs, ob du mehr an der Runftausstellung Freude haft, ober an der landwirthschafilichen. Dem Ginen gefällt eben bies, bem Andern jenes; allen es zu breichen, ift faum möglich, und muß denn der Bote darauf verzichten, dir Alles zu zeigen, er brauchte ohnehin dazu mehr Plat, als der ganze Ralender darbietet und dann wäre er erst noch nicht am Ende. Nur zuerst will er dir noch melden, daß unsere liebe Schweiz sich auch dießmal wacker gehalten hat. Man hat zwar im Anfang der Ausstellung etwas zu stark in's große horn gestoßen und gerühmt, wie bie Schweiz allen andern voraus fei und oben= aus schwinge. Das ift nun nicht so und die Ausstellung hat vielmehr bewiesen, daß wir noch in vielen Dingen vom Ausland lernen können und sollen und zum lernen haben ja auch der Bund und die Kantone die Leute, denen ein Beitrag an die Reisekosten zugespro= chen war, nach Wien geschickt. — Aber immer= hin war die Ausstellung der Schweiz, so be= scheiden sie auch aussah, eine gediegene, und hat unferem Landchen Ehre gemacht; Die Erdeugnisse unserer Kunst und Industrie, die Baum= wollen= und Seidenstoffe, die Uhren und In=

strumente, die Maschinen aller Art, die Strohflechtereien, die Käse 2c. haben ihren alten Kuf bewährt und von den Chrenmeldungen, Medaillen und Diplomen des Preisgerichtes werden wohl verhältnißmäßig viele auf die Schweiz fallen.

In einem Kunkt aber hat jedenfalls unser Land den meisten andern den Rang abgelaufen: Als am 1. Mai 1873 der Kaiser Franz Joseph, umgeben von seinen fürstlichen Gästen und seinem glänzenden Hospstaat, in der reichsgeschmückten Rotunde die Ausstellung eröffnete, da hatte er seinen Gästen in den meisten Abtheilungen nichts weiter zu zeigen als — unsausgepackte Kisten und Kasten. Es war eben noch nichts fertig. In der schweizerischen Abtheilung aber und in einigen andern, da sah es anders aus; da war Ordnung und Plan darin und die Schweiz staaten kaum das Auspacken angesangen hatte. Der Schweiz gebührt also der Ruhm, zur rechten Zeit serig gewesen zu sein, und dieser ist heutzutage kein kleiner.

In der Kinderlehre.

Pfarrer: Was für ein Unterschied ist zwischen Gott und mir?

Rnabe: Gott ift breifältig und ber herr Pfarrer einfältig.

Mastviehauttion.

Montags den 22. März Vormittags 11 Uhr follen hier am Orte von dem hiefigen Gemeinderathe 25 Stück fette Mastochsen öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden, und werden Unterzeichnete in eigener Person mit dabei sein.

Dummsborf den 3. März 18...

Der Gemeinderath.

Appetitlich.

Gast in einer starkbesuchten Wirthschaft: Zust, was stinkt e so bin ech?

Bufi: S'ifch nume ber Abtritt.

"Bas heit d'r Schwhnigs?" fragte in einem Wirthshaus in der Nähe der Stadt Bern ein Gast. "Mir hei Rüp= peli und Häneli," antwortete die Kellnerin.

Guter Troft.

Bauer: "Gnaben, Herr Staatsanwalt, ich muß Ihre Hilfe in Anspruch nehmen; unser Wirthssohn, der Toni, hat mir mit Todtschlagen gedroht; bitte, bestrafen Sie ihn!

Staatsanwalt: "Ja, da kann ich nicht helfen; es ist ja noch nicht so weit gekommen; — sollte aber der Fall eintreten, dann wollen wir schon Rath schaffen."

Muthmaßliche Hülfe.

Hausfrau: "Wenn ich nur ein Mittel mußte, das Brod in der Speifekammer vor den Mäusen zu bewahren!"

Köchin: "Wissen Sie was, probiren wir es einmal und legen ein Pfund Speck baneben, vielleicht lassen sie das Brod liegen."

Gut getroffen.

An einer Appenzeller Landsgemeinde war u. A. auch der Landesfähndrich oder Landesweibel, welcher Diebe u. dgl. Leute aus dem Gefängnisse vor Gericht zu führen hat, neu zu wählen. Da drängte sich ein kleines, unscheinbares Mannli hervor und meldete sich der Sitte gemäß auf der Estrade zur Uebernahme der Stelle. Der Landammann, ein groper stattlicher Mann, frägt ihn spöttisch:
"Ja, du Kline, wie wettisch du o d'Schelme möge bha?" "D häb' nume nit Kummer,"
antwortete der Kleine, "es sy drum nit alli so groß wie du."

Gutmüthiges Chepaar.

"Mis liebs; guts Mannli, aber hüt chunst bu mir e mal spät hei! Sist ja scho halbi drü!" "Ja, aber was macht dir de das, liebs Fraueli? lueg, wen i daheime bliebe wär, so wär es jet eineweg halbi drü!"

Die Freiburger Wasserwerke.

(Mit Abbildung.)

Die Städte Freiburg und Bern find so zu fagen Geschwister; sie liegen beide in ähnlicher Umgebung auf Halbinfeln, die fast ringsum von tief eingegrabenen Fluffen, ber Saane und der Aare umschlossen werden; beide find im llechtlande, dem ehemals öden und wüsten Lands strich, der die Allemannen von den Burgundern trennte. Es war vor Zeiten ein bos Wohnen in dem Lande; in zweier Feinde Mitte haust es sich so schlecht, wie zwischen Hammer und Ambos; drum wollte sich lange niemand im öben Grenzstrich ansiedeln und frei, von Menschen ungestört schweiften der Hirsch und der Cher, der Urochs und der Bar im Lande zwischen der Reuß und den sonnigen Seen der Westschweit umher. Wer sich hinaus wagte in's wilde Land, war gewöhnlich einer, ber nicht viel zu verlieren, Alles zu gewinnen hatte; mancher Berfolgte und Beachtete mag damals im dichten Wald seine Zuslucht gefunden und lieber mit Bar und Urochs als mit seis Die und nen Mitmenschen gehaust haben. da auf einem steilen Hügel ober mitten im

Sumpf, am Fluß ober auf bem Kelfen warb etwa ein festes Haus gebaut, erstand ein Klösterlein und um- dieselben schaarten sich wie Rüchlein um die Henne ein paar Hütten armer Leute, die vom Herrn oder vom Abt Schutz hofften. Eine neue Reit für das Uechtland brach an, als die Herzoge von Rähringen vom Raiser mit der Vogtei über Helvetien belehnt Sie waren tüchtige unternehmende Fürsten und forgten für bas Land als mahre Landesväter; fie robeten ben bichten Wald im Uechtlande, bauten hie und da eine feste Burg oder ein Städtchen, den Bauern zum Schutz, dem Raubgesindel zum Trut, das sich nach und nach wie Falt und Gener auf jedem Felfen an= genistet hatte. In Burgdorf an der Emme stand eine ihrer Hauptburgen, auf einer steilen Halb= insel an der Saane erbaute Berthold IV. die Stadt Freiburg im Jahre 1178 und zwischen beiden, fast Mitte Weges, legte sein Nachfolger, Berthold V., ben Grundstein zur Stadt Bern, damit ihm auf dem weiten Wege von Burgborf bis Freiburg, ben wir heute in zwei Stunden zurudlegen, eine feste sichere Zwischenstation für die Reise, die damals wenigstens zwei Tage dauerte, geboten sei. Es war im Jahre 1191, als Bern gegründet wurde; es ist also die jüngere Schwester Freiburgs, durch Geschichte und Verhaltnisse eng mit diesem verbunden. Aber wie es so geht, die beiden Schwestern tonnten es nicht jum Beften miteinander; fie zankten und stritten sich gewaltig und gingen oft recht unfanft, wie es fich für fittsame Dagb= lein, geschweige benn für Schwestern gar nicht schickt, mit einander um. Wollte die Gine huft, fluas wollte die Andere hott; machte die Eine dem Grafen von Savoyen schöne Augen, so liebäugelte die Andere mit denen von Kyburg und von Habsburg und manchesmal haben die beiden Schwestern sich die Köpfe gegenseitig blutig geschlagen und besonders Laupen weiß viel von ihrem bosen Streit zu berichten. Das ging so lange Zeit, bis endlich die beiben Schwestern einsahen, bas Ranken und Streiten trage nichts ab und wenn man einmal so nahe bei einander fein muffe, sei es beffer im Frieden zu leben; und im Frieden haben sie benn auch mit einander

gelebt seit ungefähr 400 Jahren, einige kleine Neckereien abgerechnet.

Es ist den Schwestern recht ungleich gegangen, trotz gleicher Lage und Verhältnissen. Die eine an der Aare wurde immer größer und stattlicher, reicher und mächtiger; der andern an der Saane wollte es nicht recht gerathen, sie blieb zurück und wenn sie auch nicht hinderzikam, machte sie doch auch nicht fürders. Man will wissen, sie habe eben immer gar schlechte Rathgeber gehabt in langen schwarzen Köcken und die hätten mehr auf ihren eigenen Prosit gesehen, als auf den Rutzen der Schwester an der Saane, ja sogar ihre beste Habe weit weg in's Ausland nach Kom geschleppt.

Mag sein, daß man damit nicht Unrecht hat. Sei das nun wie es will, so viel ist sicher, daß die Stadt an der Saane hinter der an der Aare zurückblieb. Gerade reich ist zwar diese auch nicht geworden, aber sie ward doch stark und geachtet und wußte sich Respect zu verschaffen, während Freiburg vor lauter römischer Herrs

lichkeit nie recht zu Gebeihen kam.

Das Alles soll nun auf einmal anders werben; der Unternehmungsgeist, den man in Freiburg schon längst selig entschlafen glaubte, regt sich an der Saane wieder mächtig; aus einem halbvergessenen Haupistädtchen soll Freiburg zu einem Mittelpunkt der Industrie werden und die Zauberin, die all' das mit einem Schlage in's Werk sehen soll und wird, ist die Saane mit ihren Wasserwerken. Bern mag sich nur in Acht nehmen, daß es von Freiburg nicht überstügelt wird; die schwester an der Saane ist wach geworden und reckt die Glieder mächtig und weit!

Die Stadt Freiburg liegt, wie oben angebeutet, auf einer Sandsteinhalbinsel, die auf drei Seiten von der Saane umschlossen wird. Oben auf der Halbinsel liegt der vornehmere, französische Theil, unten im Thale der deutsche Theil der Stadt. Unten führen drei Brücken, oben die berühmte Orahtbrücke über den Fluß. Die Saane ist ein wildes Bergwasser, das vom Sanetsch herkommend, das Berner-Saanenland, das Waadtländer-Oberland und den größten Theil des Kantons Freiburg durchsließt. Sie

hat sich auf ihrem Laufe tief eingeschnitten und bildet um Freiburg eine tiefe Schlucht. Wie bei allen Bergwassern, ist ihre Wasserkraft eine sehr unregelmäßige; im Hochsommer durch-fließt der Fluß als schmaler Wassersaden sein sandiges und kiesiges Bett, im Spätherbst und Frühjahr wälzt es sich oft als verheerender Strom zu Thale. Es galt um die Wasserkraft der Industrie nutdar zu machen, sie zu regliren, und dazu sollte nach den Plänen des Ingenieurs Kitter ein künstlicher See angelegt werden. Der Plan war kühn, aber vielversprechend; das Geld fand sich zusammen und heute ist das Werk, von dem der Bote seinen Lesern ein

Bild bringt, sozusagen vollendet.

Quer über die Saane wurde in den Jahren 1870 bis 1872 ein mächtiger Damm ober eine Schwelle aus Cement gezogen in einer Länge von 180 Meter mit 12 Meter Sohe über dem Wasserspiegel und 21 Meter vom Fundament aus gerechnet. Durch biefen Damm werben bie Waffer ber Saane zum See Perolles angesammelt, Der 3/4 Stunden lang, 180 Meter breit ift. Dieser See, bem leiber Die Anschwemmungen ber Saane keine lange Dauer versprechen, bildet mit seinen ftei= Ien Felsenufern und den mächtigen Buchen= und Tannenwäldern, die feine Sügel fronen, einen Hauptschmuck ber Umgebung Freiburgs. Zu oberft am Gee liegt eine Anstalt für kunftliche Fischzucht, welche die fast entvölkerten Bäche und Flusse des Kantons wieder mit Forellen be= völkern soll. Bis zu dieser Anstalt wird bas Holz der Wälder im Thale der Saane, deren Ausbeutung ebenfalls der Gefellschaft der Waffer= werke verliehen ift heruntergeichwemmt und von dort durch eine Drahtseilbahn zur großen Säge von Perolles geführt. Diese Gage und ihre Bahn, sowie eine Waagonfabrit, eine Gießerei und Maschinenwertstatt, eine Papierfabrit und eine Fabrik chemischen Düngers werben burch die der Saane abgewonnene Wafferfraft in Bewegung gefett und mit all' biefen Fabrifen ift die Kraft noch lange nicht erschöpft, sie reicht noch vollkommen aus, um das projektirte große Refervoir zu speisen und damit das Waffer in alle Häuser ber Stadt zu leiten und um fo andere Fabrifen zu bewegen.

Diese ungeheure Kraft, die 2600 bis 4000 Pferdefräfte repräsentirt, wird der Saane mit Hülfe mehrerer Turbinen abgenommen, da aber an der Stelle, wo die Turbinen stehen, das Ufer für Berwendung der Wasserfraft nicht Raum bietet, hat man 600 Pferdefräfte durch zwei ungeheure Drahtseile, jedes von 765 Meier Länge nach dem Plateau von Berolles hinübergeleitet, wo alle die oben erwähnten Fabriken stehen. Die Ueberleitung, in der Sprache der Ingenieure die Transmission, geht vom Turbinenhaus in gerader Richtung über die Saane, beim zweiten Stüppfeiler theilt sich die Linie, die eine führt auf massiven thurmartigen Steinpfeilern zur Gießerei und zur chemischen Fabrik, die andere dem Abhang nach zur Säge. Ein besonderer Zweig der Eisenbahn verbindet alle diese Anstalten mit dem Bahnhof.

Manches von dem, was der Bote als schon fertig bezeichnet hat, ist allerdings heute, da er diese Zeilen niederschreibt, noch im Werden, aber bis zum neuen Jahre wird wohl so ziemslich Alles unter Dach und Fach sein; die Hauptssachen sind da, der Damm und der See, die Turbinen und die Transmission, die Wasserstraft und endlich der Unternehmungsgeist, der in der alten Zähringerstadt an der Saane nach langem Schlafe plöglich wieder sich zu regen angefangen hat und verspricht aus der öden, schläfrigen Stadt eine reiche blühende Industries

stadt zu machen.

Das Telegraphennet der Erde.

In einer neulichen Sixung der geographischen Gesellschaft in Paris wurde ein höchst interessantes Bild von dem über die Erde ausgespannten Telegraphennetze entrollt. Es kann füglich als "das Nervenspstem im Lesben des Erdballes" bezeichnet werden. Der Gedanke und der Wille des Menschen pflanzen eine augenblickliche Bewegung bis in die

entlegensten Gegenden und bis auf die Inseln der Antipoden fort, deren Namen kaum seit einigen Jahren bekannt sind. 213 unterseeische Rabel, erst seit 6 Jahren eingefenkt, haben bereits eine Länge von 20,000 Rilometern (die Schweizerstunde hat 4⁴/5 Rilometer). In Europa messen die Luftlinien 270,000 Kilometer, und die Drähie, aus welchen dieselben bestehen, 700,000 Kilome= ter, b. i. zweimal die Entfernung von ber Erde zum Mond. Den ganzen Erdfreis umspannen Drähte in einer Ausdehnung von wenigstens 2 Millionen Kilomerern; aneinander gereiht wurden sie hinreichen, um fünfzigmal den ganzen Umfreis der Erde zu umspannen. Gegenwärtig korrespondirt Frankreich direkt mit Nordamerika und San Francisco, China und Japan, Indien und Australien. Binnen Rurgem werden unterfeeische Rabel Europa birekt mit Brasilien, dem Cap ber guten Hoffnung, mit Madagaskar, Neu-Seeland und den Inseln des großen Oceans verbinden.

Man erinnert sich ber ungeheuren Arbeit bei der Einsenkung des ersten großen untersseeischen Kabels, welches den alten mit dem neuen Continent verbinden sollte. Es bedurfte eines Zeitraumes von 9 Jahren (1857 bis 1865) und wiederholter, von den Engländern und Amerikanern mit unvergleichlicher Energie durchgeführter Versuche, bis die Versbindung definitiv gelungen war. Seit dem Monat Juli 1866 ist die telegraphische Versbindung zwischen Europa und Amerika nicht mehr unterbrochen worden.

Nachdem sie Europa und Amerika verbunden hatten, ließen es sich die Engländer angelegen sein, die telegraphische Verbindung anf ihren Colonien in Indien und Australien herzustellen. Diesen Zweck hat eine Linie,

die von Falmouth über Cap Finisterre nach Lissabon, von da nach Gibraltar und Malta läuft, wo die Depeschen nach West-Europa über Italien und Sicilien und von Afrika vermittelst eines von Bona gelegten Kabels einlangen. Von Malta lauten zwei Rabel nach Alexandrien, von wo die Linie über Suez burch das Rothe Meer nach Aden und von da nach Bombay geht. Von Bomban nach Madras bedienen sich die Depe= schen der Linie der indischen Regierung. Von Madras geht ein neues Rabel bis nach Penang und Singapore, dann nordöstlich nach Saigon und Hong-Rong, mährend ein anderes Kabel in südöstlicher Richtung nach Batavia geht. Die Linie durchschneidet die Insel Java ihrer Länge nach, um auf's Neue in's Meer zu tauchen und über die Insel Timor nach Darwin an der Nordfüste des australischen Continents zu laufen und burchschneidet Auftralien bis Abelaide an der Südfüste um bei Melbourne zu enden. Die ganze Linie zwischen London und Adelaide umfaßt eine Strecke von 35,852 Kilometern, wovon 28,000 Kilometer unterfeeisch. Ueberdieß vereinigen sich in Bomban mit der Hauptlinie drei große Linien, die von England ausgehen und Europa durch= schneiden.

Rußland ist mit der Betheiligung an dem telegraphischen Weltverkehr nicht im Rückstand geblieben. Bereits 1862 stand St. Pestersburg in Correspondenz mit Kasan, welsches seitdem Ausgangspunkt einer Linie wurde, die Sibirien durchschneidend bis Kiachta an der chinesischen Grenze und von da nach Alexanderowsk geht. Diese Linie wurde im Jahr 1871 fortgesetzt bis Nangasaki in Japan, Shanghai und Hong-Kong. Gegenswärtig kanneine Depesche von London abgehen

und dahin zurückkehren über den Atlantischen Ocean, das Mittelmeer, das Norhe Meer, Insteen, China, Sibirien und Rußland. Inderselsben Lage wird sich Paris besinden, nachdem die beiden Küsten des Stillen Oceans durch ein Kabel verbunden sein werden, durch ein Kabel von San Francisco nach den Sandwich-Inseln mit nördlicher Abzweigung nach Japan und Sibirien, mit südlicher nach Australien über Neu-Caledonien. Die Nordamerikaner werden sicherlich dieses Untersnehmen durchführen, weil es ihre direkte Verbindung mit China sichert.

Der Gotthardtunnel.

(Mit 3 Abbildungen).

Lieber Leser! Das Sprichwort sagt: "Alle Wege führen nach Rom" und es wird wohl Recht haben, da ja bekanntlich die Erde rund ift. Aber es gibt doch nähere und weitere Wege und für uns Leute ber Mittelschweiz ist seit Jahrhunderten der Weg über ben St. Gotthard der fürzeste und beste. Wo der St. Gotthard liegt, das zeigt uns jede Landkarte. Es ist ein breiter mächtiger Gebirgsftock, von dem aus nach allen Seiten gewaltige schneebedeckte Retten auslaufen; gegen Abend die Berner- und die Walliseralpen, gegen Morgen die Glarners und die Bündneralpen; gegen Mittag liegen die Gebirge des Tessin, gegen Mitternacht erstreckt sich links und rechts von hohen Ketten eingefaßt, bas Thal ber Reuß. Diele ber wichtigsten Gewässer ber Schweiz und Europa's haben ihre Quellen in den Gletschern der Gotthardgruppe: Die Rhone kömmt vom Rhonegletscher an der Furkastraße, der Rhein entspringt am Badus; nach Mitternacht sließt in wilden Sprüngen die Reuß, um durch Aare und Rhein der Nordsee zugeführt zu werden, nach Mittag der Tessin, der mit dem Po dem adriatischen Meere seine Wasser bringt. So bildet der Sankt Gotthard den Mittelpunkt des schweizzerischen Alpengebietes und die Wasserscheide unserer Klüsse. Man sagt von ihm, man höre seinen Namen immer nennen, ohne den Berg selbst zu sehen und wirklich ist er kein einzelzner Gipfel, sondern eine ganze Gipfelgruppe und nur der Sattel, der den Westen dieser Gruppe vom Osten trennt, sührt eigentlich

ben Namen des heiligen Gotthard.

So furz und bequem uns heute der Gotthardpaß als nächster Weg nach Rom und zum sonnigen Stalien erscheint, so ist er doch so zu fagen ein neuer Pag. Während die Beere der römischen Raiser und der deutschen Könige feit bald 2000 Jahren über Septimer, Julier und Splügen hin- und hergezogen sind, ist der St. Gotthard erst seit sechs Jahrhunderten zur Geerstraße für den Verkehr zwischen Deutschland und Italien geworden. Der Grund diefer scheinbaren Bernachlässigung ist ein sehr einfacher. Da wo jett die Gotihardstraße zum Theil in den harten Fels eingehauen über fühne Brücken und durch finstere Tunnel vom eigentlichen Uri in's Urserenthal hinübersührt, da war früher nichts als eine milde Felsenspalte, von der brausenden tobenden Reuß ausgewaschen und ausgefüllt und der Wanderer der hier nach Italien hin= über wollte, hatte defhalb zwei Berge zu überschreiten, den heutigen Bätberg auf dem linfen oder den Gütsch auf dem rechten Ufer der Reuß und dann erst den eigentlichen Gotthard, der seinen Namen von einer dem beis ligen Gotthard, Bischof von Hildesheim, zu

Ehren auf der Paghöhe erbauten Rapelle führt.

Erst nach und nach, als ber rauhe Pfad ber Gebirgsbewohner verbessert und geebnet war, fingen die italienischen und deutschen Pilger und Rausleute an, den Gotthard als ihren fürzesten

bis endlich am Anfang des vorigen Jahrhunderts das Urnerloch, der erste Gotthardtunnel, durch den harten Fels gebohrt und dadurch der gefährliche Steg überflüssig gemacht wurde.

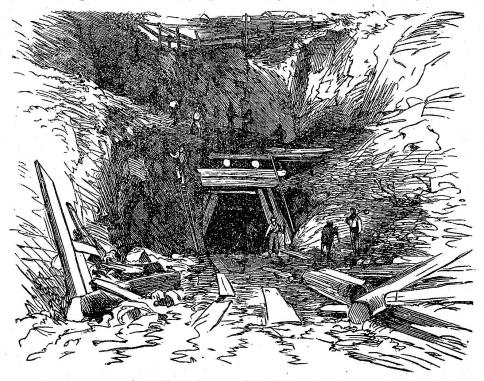
Von der Zeit an war der St. Gotthard



Anficht von Gofdenen.

Weg zu benutzen In den Felsen des Reußbettes wurde dem tobenden Fluße entlang der Saumweg eingehauen, die Teufclsbrücke spannte
ihren Bogen kühn über das wilde Wasser und
jenseits ward "die stäubende Brücke", ein Holzsteg in Ketten über der Reuß aufgehängt, der wichtigste Alpenübergang; freilich war er nur ein Saumweg, aber fahrbare Straßen waren damals noch nicht so häusig wie jest, wo im Kanton Bern bald jedes Bergdorf zu Roß und zu Wagen erreicht werden kann. Als aber 1807 von Napoleon I. die Simplonstraße für Kanonen und Wagen geöffnet wurde, einige Jahre später im Osten
bie Bernhardin- und Solügenstraße erbaut
wurden, da drohte dem St. Gotthard-Saumweg die Gefahr, von den neuen Fahrstraßen
überflügelt und vom Verkehr abgeschnitten
zu werden. Der Verkehr über den St. Gotthard war aber für die Kantone Uri und
Tessin eine Lebensfrage und so entschlossen

bes Vierwalbstättersce's zieht sie sich durch grüne Wiesen und Obstgärten der brausenden Reuß entgegen, langsam empor bis Göschenen. Nach Göschenen beginnt die finstere Feisenschlucht der Schöllenen; über die Teusclobrücke und durch das Urnerloch führt die
Straße weiter in's grüne Alpenthal Urseren
und von da aus in weiten Windungen hinauf zum einsamen Hospiz, das auf der Höhe



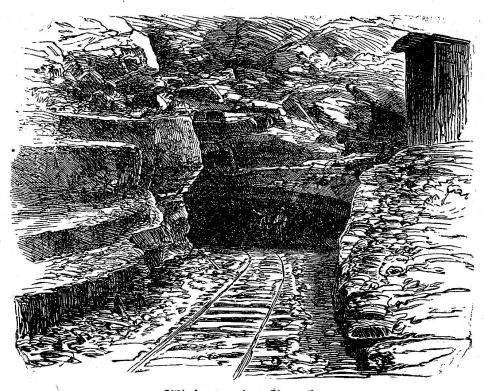
Nordeingang des Tunnels.

sich benn beide Landschaften im Jahr 1820 bazu, auch den Gotthard Saumweg fahrs bar zu machen; dieser Entschluß wurde von 1820—1832 ausgeführt, und nun war die Straße wieder ber Hauptweg für den Versfehr nach Italien.

Sie ist schön, viese Straße, und kaum bietet ein anderer fahrbarer Paß so großartige Landschaften. Bon den Felsenufern bes Passes steht. In 46 Rehren senkt sie sich bann hinab in's wilbe Tremolathal, burchzieht das Livinenthal und die kastaniengeschmückte Riviera bis sie endlich am prächtigen Langensee das Flachland erreicht.

Es ist der Gotthardstraße gut, daß sie so schön ist, und daß sie deßhalb, wenn auch nicht den großen Handelsverkehr, so doch den Touristenverkehr behalten wird; denn in nächs

ster Nähe, ja im eigenen Lande ist ihr ein mächtiger Nebenbuhler entstanden, der Gotthardtunnel, der in wenigen Jahren der Lokomotive geöffnet werden soll. So schön und so gut die Gotthardstraße ist, so kann sie doch dem immer wachsenden Verkehr zwischen den Ländern nördlich und südlich der Alpen nicht mehr genügen; an die Stelle der Wallis münschten die Bahn über den Simplon hinauf nach Italien zu führen; die Ostsschweizer redeten einer Lufmaniers, später einer Splügenbahn das Wort. Die mittleren Kantone von Bern an dis nach Thurgau herüber, entschlossen sich für die mittelstelste und kürzeste Linie, über den Sankt Gotthard. Da aber die Kosten dieser Linie



Südeingang des Tunnels.

Lastwagen muß der Eisenbahnwaggon, an die Stelle der Zugpferde der eiserne Kohli tresten. Besonders in den letzten Jahren, seitsdem Destreich und Frankreich 3 Alpenbahnen besitzen, den Semmering und den Brenner im Osten, den Mont Cenis im Westen, machte sich das Bedürfniß nach einer neutralen, schweiszerischen Bahn fühlbar. Verschiedene Projekte tauchten auf; die Welsch-Schweizer und das

bie Kräfte ber kleinen Schweiz übersteigen, so sah man sich nach Hülse im Ausland um; für die Simplonbahn wäre der Beistand Frankreichs und Italiens nothwendig gewesen; für Lukmanier und Splügen hatte man sich an Italien und Süddeutschland gewendet. Der Gotthardvertrag, der im Jahr 1870 zu Berkin unterzeichnet und im Kriegsslärm des deutsch-französsschaften Streites von

den eidgenössischen Räthen verhandelt und genehmigt wurde, sicherte der Schweiz den Beistand von ganz Deutschland und Italien zu. An die ungeheuren Kosten der Bahn sollten Deutschland und die Schweiz je 20 Millionen, Italien 45 Millionen beitragen und diese Summen wurden aufgebracht, ohne daß es in der Schweiz nothwendig gewesen wäre, die Hülfe des Bundes in An-

spruch zu nehmen.

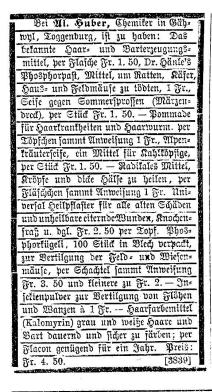
Die Bahn soll von Luzern und Zug nach Schwhz, dem See entlang nach Flüclen und Altdorf und dann den Kanton Uri hinauf bis Göschenen führen. In Göschenen beginnt der Tunnel (siehe die Abbildung), der in einer Länge von 14,900 Meter, d. h. mehr als 3 Stunden, fast überall in gerader Linie, gegen die Mitte zu von beiden Seiten sanst ansteigend, nach Airolo, dem ersten Dorfe im Livinenthale, führen soll. Von Airolo aus folgt die Bahn dem Lause des Tessin dis Bellinzona, wo sie sich in meherere Aeste nach Lugano, Magadino u. s. w. zum Anschluß an die oberitalienischen Bahnen theilt.

Die Hauptarbeit an dem Riesenwerke ist unstreitig der Tunnel; der Hauensteintunnel ist nur 2700 Meter lang, also $5^{1/2}$ Mal kürzer als der am Gotthard; der längste bisherige Tunnel der Schweiz, unter dem Col des Loges zwischen Neuenburg und Chaursdes Fonds mißt nur 3200 Meter; der Gottshardtunnel ist also beinahe fünsmal länger. Seine Breite soll 4-8 Meter, seine Hoterschier Linternehmer, Favre von Genf, ist es, dem die Niesenarbeit um den Preis von 47,804,300 Franken zugesprochen worden ist und binnen 8 Jahren soll dieselbe beendet sein. Am

7. August hat die Gotthardbahn-Gesellschaft den Vertrag mit Favre abgeschlossen und am 27. August 1872 wurde derselbe von dem schweizerischen Bundesrathe genehmigt. Seither wühlt und hämmert und bohrt es nun in dem harten Gestein des Gotihardberges Tag und Nacht, sowohl im nördlichen Eingang bei Göschenen, wie am südlichen bei Airowund in allen Zungen deutsch und frangösisch, italienisch und englisch tönt bas Rommando der Ingenieure und Bauführer, die Antwort der Arbeiter, und die beiden Dorfer. Airolo und Göschenen, bisher unbedeutende Stationen der Gotthardstraße, machsen wie Pilze nach dem Regen zu ganzen Städten empor. Im Norden, wo harter Granitfels, zu durchbrechen ist, rückt die Arbeit natür= lich weniger schnell vor, als im Guden, wo ein weicheres, glanzendes Geitein, Glimmerschiefer, zu überwinden ist. Aber auf beiden Sciten wird so emsig gebohrt und gesprengt, daß voraussichtlich noch vor Abfluß ber 8 Jahre der Tunnel der Elsenbahn und somit bas größte Werk Europas auf Schweizerboben burch einen Schweizer ausgeführt und dem Weltverfehr übergeben werden fann.

Schlußwort.

Wie'nes der Bruch bim neue Jahr, Bringt ech der Bot sp Glückwunsch dar. Er wünscht ech, daß uf alle Wege, Geng mit ech gangi Gottes Sege; Wysheit im Rath, im Volk Verstand, Es muthigs Herz, e flußigi Hand, Es treu's Gemüth, e reine Sinn, Es g'segnet's Land und Friede drinn; Chunnt de derzue no Gottvertraue, De darf me fest uf d'Zukunst baue.







Bei H. Blom in Bern,

Ausgezeichnete schwarze und violette

Copir - Tinte

in kleineren und größeren Flaschen zu verschiedenen Preisen, sowie auch vorzügliche, schwarze Kanzlei = Tinte.

Musikdosen

in allen Größen von Fr. 10 bis Fr. 1000. 4—150 Stücke spielend, worunter Prachtwerke aus den anerkannt besten Fabriken empsiehlt unter Garantie. Preiscourante franco. [3829] Ed. Schär in Biel.

Der prattische Gemüseban.

Gründliche Anweisung zu einer einträglichen Gemüsezucht in Feld und Garten. Bon Nub. Kull, Obergärtner in der Mettsen. Bern 1871. Preiß 2 Franken. [3902]

3. Dalp'iche Buchhandlung.

Die

Stämpflische Buchdruckerei in Vern,

44 Postgaise 44

empfiehlt sich für Anfertigung aller Arten von Drudarbeiten, als: Rechnungsformulare, Abreffarten, Tabellen aller Art, Quittungen, Circulare, Etiquetten, Weinkarten u. j. w. und sichert neben geschmackvoller und pünktlicher Arbeit möglichst billige Preise zu.

So lieb wie das Salz.

Ein König fragte einmal seine Tochter: "Wie lieb haft Du mich benn ?" Da fagte sie: "Ich hab' Euch so lieb ... so lieb wie das — Salz." Der König denkt: "Das ist eine einfältige Antwort," und ist bos barüber. Nicht lange nachher gibt ber König eine große Gasterei, und die Tochter richtet es ein, daß alle Speisen ungefalzen auf den Tisch kommen. Da hat es dem König natürlich nicht geschmeckt, und er fragt seine Tochter: "Warum ist benn heute Alles so schlecht gekocht? Das schmeckt ja Alles nach gar nichts." Da fagt fie: "Seht Ihr nun? Weil das Salz fehlt. Hab' ich nun nicht Recht gehabt, daß ich gesagt habe, ich hab' Euch so lieb... so lieb wie das Salz." Der König hat ihr Recht gegeben, und darum fagt man noch heutigen Tages: "So lieb wie das Salz."

Treffend.

Ein junger Stadtbürger rühmte sich überall seiner Ahnen und Vorfahren und wie er noch von uraltem Adelssamen stamme. Dem diente ein Bauer mit den Worten: "Um das gäbe ich wenig; denn alter Samen artet gemeinigslich aus und wird taub und nuplos."

Obrigfeitliche Befanntmachung.

Da die Unrathhausen auf hiesiger Entengasse trot wiederholter obrigseitlicher Ausschrückern genannter Straße noch nicht weggeschafft worden sind, so sieht sich der Rath der Stadt genöthigt, damit der Unrath nicht noch mehr überhand nehme, die Sache selbst in die Hände zu nehmen und so dem gedachten Uebelstande auf die kürzeste Zeit abzuhelsen.

Der Gemeinderath.